

Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage: Der Zeitspiegel für das Vierteljahr 1 Mark pränumerando. Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg.

Nr. 57.

Sonnabend den 13. Mai 1905.

33. Jahrgang.

Erstes Blatt.

Abgeordnetenhaus.

Trotz der deutlichen Erklärung der Regierung, daß für sie die Beschlüsse der Handels- und Gewerbekommision über eine Erhöhung der Warenhaussteuer unannehmbar seien — eine Erklärung, die auch gestern noch einmal wiederholt wurde — hat das Abgeordnetenhaus in zweiter Lesung den von der Kommission ausgearbeiteten Gesetzentwurf angenommen, was auch von freisinniger und nationalliberaler Seite, namentlich durch die Abgg. Lusenky und Hausmann, gegen die geplante Erhöhung der Steuer gesagt wurde. Bei der Stimmung des Hauses ist anzunehmen, daß der Gesetzentwurf auch in dritter Lesung Annahme finden wird; nach den Erklärungen der Regierung würde das freilich nichts weiter als einen Schlag ins Wasser bedeuten. Uebrigens wurde auch die schon erwähnte nationalliberale Resolution angenommen, und zwar fand der Teil, der eine Enquete über die Lage der Gewerbetreibenden fordert, die einstimmige Zustimmung des Hauses, während die Forderung, für die gewerbliche Genossenschaftswesen mehr Mittel einzustellen und den gewerblichen Einkaufsgenossenschaften Staatshilfen zu gewähren, an der Handels- und Gewerbekommision verwiesen wurde. Vorher war die Sekundärbahnvorlage in zweiter Lesung nach der Regierungsvorlage angenommen worden, wenn auch namentlich seitens der Vertreter des Dienstes der Monarchie noch mancherlei Wünsche geäußert wurden. Für Hannover erbat Abg. Meyer-Diepholz (nationalliberal) die Weiterführung der Eisenbahnlinie Nienburg-Abben nach Bohmte zum Anschluß nach Osnabrück. Freitag hat das Abgeordnetenhaus keine Sitzung, am Sonnabend steht außer kleineren Vorlagen die dritte Lesung der Sekundärbahnvorlage auf der Tagesordnung.

Der japanisch-russische Krieg.

Vom Kriegsschauplatz

Meldet ein Telegramm des Generals Linewitsch an den Zaren vom Dienstag: Am 7. d. Mts. wurden unsere Vorposten auf der Linie Kobayusche Schibuh von feindlicher Kavallerie angegriffen, die Japaner wurden unter Kreuzfeuer zurückgeschlagen. Am 8. d. Mts. erneute der Feind seinen Versuch, unsere Vorposten nach Norden zu drängen, aber ohne Erfolg. Eine russische Kavallerieabteilung drang am 9. Mai bis zu den von den Japanern besetzten Minenbrägen am 9. Mai bis zu den von den Japanern besetzten Minenbrägen vor. Durch Artilleriefeuer und eine Umgehungsbewegung wurden die Japaner gezwungen, sich auf das Dorf Sinianzu zurückzuziehen. Nachdem sie auch aus diesem Dorfe vertrieben waren, gingen sie bis zu dem Dorfe Mabiopa zurück. — Der Kriegsschauplatz des „Matin“, Kobes, telegraphiert aus Gumbischin, er habe die ganze russische Armee beschäftigt. Die Truppen seien durchaus nicht demoralisiert und seien für eine ebensolange und schwere Schlacht bereit, wie die von Mufden war.

Die beiden russischen Geschwader

Sollen sich nach einer aus Saigon in Paris eingetroffenen Meldung bei Kap Babaran, etwa 350 Kilometer nördlich der Mekongmündung an der indochinesischen Küste, vereinigen und dann gemeinsam die Fahrt mit unbekanntem Kurs fortsetzen haben.

Wegen Spionage

Wurden in Tokio ein angesehener Franzose, A. E. Bourguin, und sein Stiefsohn F. Strange, der englischer Unterthan ist, verhaftet. Wie den Pariser Blättern aus Tokio gemeldet wird, ist der dort mit seinem Schwiegersohn Strange wegen Spionageverdachts verhaftete Franzose Bourguin früher Fregattenkapitän gewesen. In seinem Hause wurden während seiner Abwesenheit von der Polizei eine Untersuchung vorgenommen. Er ist beschuldigt, für Rechnung Russlands Spionage getrieben zu haben. Der französische Militärattaché, welcher der Bräutigam der Tochter Bourguins ist, unternahm Schritte, um die Freilassung der beiden Verhafteten zu erlangen.

Im Zusammenhang mit der Verhaftung des Franzosen Bourguin steht die Inhaftnahme des früheren Schiffsingenieurs in der japanischen Marine, Iwasaki, die am Donnerstag in Tokio erfolgte. Iwasaki, der im letzten Jahre wegen anerkannt schlechter Führung von der Marine entlassen und seines Ranges für verlustig erklärt war, ist schon seit langer Zeit von der Polizei beobachtet worden. — Zu der Affäre Bourguin selbst berichten Londoner Blätter: Die Affäre verursachte einen lebhaften Desorientierung zwischen Paris und London. Man glaubt in Paris, daß Bourguin durch Schikanen der japanischen Behörden schon lange verhaftet werden sollte, Tokio zu verlassen. Ueber die Ergebnisse der Hausdurchsuchung erwartet man den Bericht des französischen Gesandten in Kammer. — Der Handel dürfte nur Del ins Feuer gießen und die Spannung zwischen Frankreich und Japan noch erhöhen.

Auf verbotenen Wegen.

Die sie natürlich ohne Absicht betreten haben, sind zwei europäische Konsuln getroffen worden. Einem Londoner Blatt wird aus Hongkong darüber gemeldet: Der deutsche und der amerikanische Konsul, die bei einem Besuch zufällig in die besetzte Zone um den Hafenplatz Keelung auf Nord-Formosa gerieten, sind von japanischen Gendarmen verhaftet und einen halben Tag lang festgehalten, schließlich aber nach befriedigenden Erklärungen freigelassen worden.

General Kuropatkin

hat bekanntlich auf Order aus Petersburg den Kriegsschauplatz verlassen müssen. Nach einer Meldung des „B. T.“ hat sich Linewitsch zweimal über Kuropatkin beschwert, weil dieser seinen Befehlen nicht nachgekommen sei. Daraufhin ist Kuropatkins Abberufung beschloffen worden. Die Meldung russischer Blätter, daß Kuropatkins Rückkehr auf seinen Wunsch wegen zerrütteter Gesundheit erfolgt, ist lediglich eine Beschönigung der wahren Ursache.

Deutschland.

— (Der Kaiser in den Reichslanden.) Der Kaiser empfing Mittwoch abend den Oberbürgermeister Kirchner und Stadtbaurat Hoffmann, Berlin, die bekanntlich nach Straßburg beordert waren, um dem Kaiser über die zur Hochzeitsfeier des Kronprinzen geplanten Festveranstaltungen zu berichten. Später begab sich der Kaiser mit den Herren des Gefolges zum Abendessen bei dem Staatssekretär und Frau von Köller. Donnerstag vormittag 10 Uhr ist der Kaiser nach Saargemünd abgefahren, um den Präsidenten des Landesausschusses Herrn v. Jaumez auf Schloß Remeltingen zu besuchen.

Der Kaiser traf um 12 Uhr dort ein und wurde vom Präsidenten des Landesausschusses v. Jaumez und dem Reichstagsabgeordneten Dr. Jaumez begrüßt. Nachdem drei Mädchen in Vothringer Tracht dem Kaiser ein Blumenbuket überreicht hatten, bewillkommnete auch der Bürgermeister von Remeltingen den Kaiser. Der Kaiser schritt dann die Front der Kriegervereine ab, begrüßte hierauf Frau v. Jaumez auf lebhafteste, reichte ihr den Arm, und führte sie aufs Schloß. Hier fand ein Frühstück statt, an welchem noch Bezirkspräsident Graf Zeppelin-Mischhausen und Kreisdirektor Böhmert teilnahmen. Nach dem Frühstück begaben sich die Herrschaften auf die Veranda des Schlosses, der Kaiser in lebhafter Unterhaltung mit Herrn v. Jaumez. Der Monarch überreichte dem Präsidenten den Stern zum Kronenorden zweiter Klasse. Um 2 Uhr fuhr der Kaiser nach Metz weiter. Kurz vor 4 Uhr traf Se. Majestät in Moulins ein und begab sich von dort zu Pferde nach Gravelotte, wo er an der Gedächtnisfeier auf dem Friedhofe unter lebhaften Ovationen des Publikums vom Statthalter Staatssekretär v. Köller und dem Bezirkspräsidenten Grafen Zeppelin empfangen wurde. Der Halle gegenüber hatte eine Kompanie des 67. Infanterie-Regiments und eine Eskadron der 13. Dragoner mit sämtlichen Fahnen und Standarten der Garnison Aufstellung genommen. Zur Seite hatten die Bürgermeister des Kreises Metz und die Deputationen der Kriegervereine sich versammelt. Der Statthalter dankte in kurzer Ansprache dem Kaiser für sein Erscheinen, sowie für das Geschenk der in der Halle aufgestellten Engelsstatue, und erbat die Erlaubnis zur Einreichung der Halle. Die Feldzeichen setzten sich. Der protestantische Militärkapellmeister Friedrich sprach das Wiebengebet. Nach ihm sprach der katholische Garnisonsparrer Unpferbach ein Gebet. Der Kaiser unternahm darauf einen Rundgang durch die Halle und begab sich sodann unter Hurraufen im Automobil nach Metz, wo er um 6.30 Uhr eintraf und im Generalkommando abstieg. Abends nahm er am Diner beim kommandierenden General Stoeger teil.

— (Der Kaiser und der Krieg in Ostasien.) Nach der „Straßburger Bürgerzeit.“ soll der Kaiser bei der Kritik über die Parade in Straßburg geäußert haben: „Das russische Heer, welches bei Mufden gesiegt, sei durch Unfähigkeit und Alkoholgenuß — die betreffende Anerkennung habe noch drastischer gelaute — entwertet. Nur so könne man sich die russische Niederlage bei Mufden erklären. Deutschland habe, nachdem Rußland seine Schwäche gegenüber der gelben Gefahr gezeigt, unter Umständen die Aufgabe, der Ausbreitung dieser Gefahr entgegenzutreten. Die Offiziere und Mannschaften des deutschen Heeres sollten streng darauf gehalten, daß ihre Zeit gut ausgefüllt sei, damit sie nicht auf Unfähigkeit und Völlerei verfallen. Man solle die Mannschaften scharf anstrengen, damit sie keine Zeit hätten, an dergleichen zu denken.“ — Die Meldung wird ebenso mit Vorsicht aufzunehmen sein, wie die über die Wilhelmshavener Kaiserrede, von der der „Deutsch. Tagesztg.“ ein Herr, der der Rekruteneinweisung in Wilhelmshaven beigezogen hat, versichert, daß die durch die Presse gegangene Wiedergabe teils ganz unrichtig, teils mißverständlich sei. — Ein anderer Augen- und Ohrenzeuge der Wilhelmshavener Rede des Kaisers bei der Vereidigung der Marine-Rekruten, bestätigt in den „Berl. Neuest. Nachr.“ im allgemeinen die Fassung der Rede, die die „Evangelische Kirchenztg.“ gebracht hatte, und bestreitet nur, daß der Satz, in dem die Japaner als Gottesgeißel hingestellt werden, von dem Monarchen gesprochen sei.

— (Reichstag.) Langsam nur geht es in der Anerkennung unserer Kolonialpolitik vorwärts. Immerhin ist es aber ein erfreuliches Zeichen, daß ein grundsätzlicher Widerspruch gegen den Donnerstag im Reichstage zur Beratung stehenden Gesetzentwurf nicht laut wurde, welcher die Uebernahme einer Garantie des Reiches für eine Eisenbahn von Duala nach den Manengubabergen feststellen will. Die Uebernahme zwar wieder, die Taschen zuzuhalten, hatte aber gegen eine Ueberweisung an die Budgetkommission nichts einzuwenden. Immerhin ist diese Vorlage ein erfreuliches Zeichen für die Erweckung des deutschen kapitalistischen Interesses an kolonialen Bestrebungen, und es würde dabei auch nichts

schaden, wenn die günstigen Erfahrungen mit der Ovambobahn in Deutsch-Ostafrika hier anregend gewirkt hätten. Eine Reihe von Wahlprüfungsberichten wurde nach den Beschlüssen der Kommission erledigt. Entgegen dem Antrage der Kommission wurde in namentlicher Abstimmung die Wahl des Mitgliedes der Reichspartei Pauli-Oberbarnim für ungültig erklärt. Bei der Wiederholung der namentlichen Abstimmung über die Wahl des Abg. Barbeck stellte sich die Beschlußfähigkeit heraus. Die Polen hatten den Sitzungssaal verlassen, um eine Abstimmung über die von der Kommission für ungültig erklärten Mandate der Abgg. Brejski und Korjanty zu verhindern.

— Ob die Großfürstin Anastasia von Mecklenburg bei der Vermählung ihrer Tochter Cecilie mit dem Kronprinzen von Preußen anwesend sein wird, ist immer noch nicht endgültig entschieden. „Es kann aber schwerlich,“ so schreibt das „Samb. Fremdenbl.“, „noch als eine Inzidenz angesehen werden, wenn wir als den Grund dafür, daß eine solche Frage überhaupt entstehen konnte, die offenkundige Tatsache erwähnen, daß die persönlichen Beziehungen zwischen der Großherzogin und dem Berliner Hofe nicht so herzliche sind, als die mannigfachen zwischen beiden vorhandenen verwandtschaftlichen Bande vermuten lassen sollten. Dies trat im Herbst, bei Gelegenheit des Besuches des Kaiserpaars in Schwerin, deutlich zutage, und vielleicht entstand damals schon die Einsicht, daß solche Zusammentreffen beiderseitig am besten künftig zu vermeiden wäre. Der Winter brachte dann eher noch eine Verschärfung der Spannung aus verschiedenen Ursachen. Einmal berührte es in Berlin keineswegs angenehm, daß, als die Zusammenkunft des Kronprinzen mit seiner Braut in Florenz verabredet worden war, die Großherzogin-Mutter ihre Tochter nicht dorthin begleitete, sondern die junge Prinzessin voranreisen ließ, nachkommen verbrachte, dann aber Cannes überhaupt nicht verließ. Daß deshalb der Kronprinz telegraphisch zurückgerufen wurde, ist wohl noch unvergessen. Des Ferneren gab die Herstellung des Troufseau-Ansatz zu einer Divergenz der Ansichten. In Berlin glaubte man es dem berechtigten nationalen Empfinden schuldig zu sein, dem Wünsche Ausdruck zu geben, daß die Ausstattung der deutschen Industrie übertragen werden möchte. Die Großherzogin Anastasia bestand indessen darauf, sie von einem seit Jahren zu ihren Lieferanten zählenden Pariser Mode-Atelier zu beziehen. Dieses Atelier, es ist die „Maison Devillon“, wird in den nächsten Tagen etwa dreißig für die künftige deutsche Kronprinzessin bestimmte Kostüme abzuliefern haben.

Die Wiener „Neue Freie Presse“ hält es für nötig, noch besonders hervorzuheben, daß an der Hochzeit des Kronprinzen kein Mitglied des Cumberlandischen Hofes teilnehmen werde.

— (Der König von Sachsen in München.) König Friedrich August von Sachsen ist als Gast des Prinzregenten Luitpold in München eingetroffen. Er wurde am Bahnhof vom Prinzregenten, den Prinzen und den Ministern begrüßt und fuhr darauf durch die festlich geschmückten Straßen zum Palais. Abends 7 Uhr fand zu Ehren des Königs im Residenzschlosse große Hofstafel statt. Der Prinzregent verließ dem König von Sachsen das 15. Infanterie-Regiment. Der König von Sachsen ließ dem Staatsminister Jochen v. Podewils eine prachtvolle Wase aus Meißener Porzellan überreichen.

Bei der Hofstafel wurden zwischen dem Prinzregenten und seinem Gaste Trinksprüche gereicht. In dem Toast, den der Prinzregent ausbrachte, ließ er den König von Sachsen in seiner Residenz willkommen, dankte ihm für die Ehre seines Besuches, knüpfte an die bestehende Verwandtschaft der Häuser Wettin und Wittelsbach an und wünschte dem König, seinem hohen Verbündeten, eine lange und gesegnete Regierung.

König Friedrich August erhob sich unmittelbar darauf, dankte dem Prinzregenten Luitpold zunächst für den glänzenden und herzlichen Empfang, den er und die Stadt München ihm bereitet haben. Die von alters her bestehende Freundschaft, seines Hauses mit der königlichen Familie zu erhalten und noch fester zu knüpfen, werde sein Bestreben sein. Durch das ihm verliehene 15. Infanterie-Regiment nimmere der bayerischen Armee anzugehören, sei ihm eine hohe Ehre. Der König schloß mit einem Hoch auf den Regenten und das königliche Haus von Bayern.

— Weitere Truppennachschübe nach Deutsch-Südwestafrika sind geplant. Nach der „Nationalztg.“ werden demnächst zur Verstärkung und Ergänzung der dortigen Schutztruppe aufgestellt: Ersatztransporte, eingeteilt in 12., 13., 14. und 15. Transportkompanie (Transportbataillon V) und Verstärkung der Feldsignallabteilung. Das Transportbataillon V, bestehend aus einem Kommandeur (Stabsoffizier), 18 Offizieren, 20 Sanitätsoffizieren, 2 Stabs- oder Oberveterinären, 12 Unteroffizieren, 399 Mann, 80 Mann Krankenpflegerpersonal, 2 Zahlmeisteraspiranten, wird am 16. Mai d. J. auf dem Truppenübungsplatz Münster in Hannover aufgestellt und voraussichtlich am 31. Mai d. J. mit dem Dampfer „Günard, Mörmann“ nach Swakopmund abfahren. Die Verstärkung der Feldsignallabteilung: 2 Offiziere, 30 Feldsignallisten (Seergeanten, Unteroffiziere oder Reiter), 2 Reiter als Burschen, wird am 26. Mai d. J. in Münster eintreffen und mit vorgenanntem Transport am 31. Mai d. J. nach Swakopmund abfahren.

— **Mit der Frage des Bergarbeiter-schutzes** sowie den Vorgängen im preussischen Abgeordnetenhaus und in dessen Kommission hat sich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in ihrer Mittwoch-Sitzung beschäftigt. Nach dem „Vorw.“ wurde beschlossen, mit möglichst Beschleunigung Anträge auszuarbeiten, denen die Forderungen des Berliner Bergarbeitertages zugrunde liegen sollen. Diese Anträge sollen baldigt im Reichstage eingebracht werden.

— **Für die geschäftliche Behandlung der Bergesetzentwürfe** haben sich nach einem Berliner Telegramm der „Köln. Volksztg.“ die Parteien des Abgeordneten-hauses auf folgende Dispositionen geeinigt: Am Donnerstag abend und am Freitag, an welchem keine Plenarsitzung stattfindet, berätet die Kommission die zweite Lesung des Besetzungsgesetzes. Mittwoch, den 17. Mai, soll ebenfalls frei sein für die Fraktions-sitzungen. Am Donnerstag, den 18. Mai, findet die zweite Lesung des Bergarbeiter-schutzgesetzes im Plenum statt und nach Schluß derselben hinsichtlich die zweite Lesung des Stilllegungsgesetzes. Am 24. Mai wird voraussichtlich die dritte Lesung des Bergarbeiter-schutzgesetzes folgen. Im Herrenhause soll am 24. Mai Kommissionsberatung beider Vorlagen und am 2. Juni Beratung im Plenum stattfinden. — Danach ist also nach wie vor die Aussicht vorhanden, den Landtag noch vor Pfingsten zu schließen.

— **(Neue Banknoten.)** Der Reichstag wird sich noch vor den Pfingstferien mit einem ihm in den nächsten Tagen zugehenden Gesetzentwurf zu beschäftigen haben, durch welchen die Reichsbank zur Ausgabe kleiner Banknoten von 50 und 20 Mark ermächtigt werden soll. Es würde damit der Reichsbank dieselbe Befugnis zuteil, welche die großen Zentralnotenbanken anderer Staaten längst besitzen. Der Entwurf trägt einem wesentlichen Bedürfnis nach Vermehrung der kleinen Wertzeichen Rechnung. Es dürfte im Interesse von Handel und Verkehr mit Freude zu begrüßen sein, wenn der Reichstag das kurze Gesetz noch in dieser Session annehmen würde, damit mit der Ausgabe der Noten begonnen werden kann. Wie wir hören, nimmt der Druck und die Ausfertigung der Noten längere Zeit in Anspruch, so daß schon aus technischen Gründen eine baldige Verabschiedung des Gesetzes angestrebt werden muß. Die neuen Noten werden in den im Bankgesetz bezeichneten Beträgen der im Umlauf befindlichen Banknoten eingerechnet, so daß die bankgesetzlich vorgeschriebene Deckung sich auf sie mit erstreckt und der metallische Grundcharakter des deutschen Geldumlaufs durch die Notenausgabe in keiner Weise berührt wird. Nach der Einstellung der 50 und 20 Marknoten werden diese im Verkehr die Stelle der entsprechenden Reichsscheine vertreten; es ist daher in Aussicht genommen, die Reisscheine über 50 und 20 Mark einzuziehen und an ihre Stelle solche von 5 und 10 Mark treten zu lassen.

— **Ueber die Konferenz**, betreffend die Personen- und Gepäcktarifreform, die dieser Tage in Berlin stattfand, war Geheimhaltung proklamiert worden. Nachdem jedoch die Vertreter der bayerischen Eisenbahnverwaltung nach München zurückgekehrt sind, können bayerische Blätter über das Ergebnis der Konferenz Mitteilungen machen.

Danach ist es zu einer Einigung sämtlicher Eisenbahn-verwaltungen auf Grund der preussischen Vorschläge in allen wesentlichen Punkten gekommen, und es ist nur noch die formale Zustimmung der einzelnen Regierungen zu erholen. Die preussischen Vorschläge bewegten sich in der Hauptsache in folgender Richtung: Aufhebung der Rückfahrts-karten und tunlichste Beseitigung aller Sonderbegünstigungen, Vereinfachung des Schnellzugs-zuschlags und Einführung eines Zonenzuschlags nach dem Vorbild der Plakarten in den D-Büßen, einheitlicher Tarif für die 1. Klasse 7 Pfennig pro Kilometer, für die 2. Klasse 4,5 Pfg. pro Kilometer, für die 3. Klasse 3 Pfg. pro Kilometer, und für die 4. Klasse 2 Pfg. pro Kilometer. Die Einführung der 4. Wagenklasse in Bayern ist nicht zur Bedingung einer Einigung gemacht worden; Bayern wird in Zukunft für die 3. Klasse in den Personenzügen 2 Pfg. für das Kilometer und für die 3. Klasse in Schnell-zügen 3 Pfg. erheben. Auch über die Revision des Gepäck-tarifs hat man sich geeinigt, wenigstens in allen wesentlichen Punkten. Es soll für Gepäckstücke ein Sendungstaxi, abgestuft nach Zonen und Gewicht, eingeführt werden. Unter „Sendungstaxi“ hat man zu verstehen, daß mehrere Gepäckstücke, als eine Sendung behandelt werden.

— **Auf dem Gebiete der staatlichen Versicherung** werden, wie die „Köln. Ztg.“ ankündigt, wichtige Aenderungen vorbereitet. Dazu gehört die Zuweisung der Invalidenversicherung der Schiffsmannschaft, die bisher von der Landesversicherungsanstalt ausgeübt wurde, in die See-berufsgenossenschaft und die Durchführung der Witwen- und Waisenversicherung für die Seeschiff-fahrt. Die letzte Neuerung soll die allgemein einzuführende Witwen- und Waisenversicherung für die Arbeiter-schaft des Deutschen Reiches vorbereiten und ein-leiten. Zu der Veranlassung der Seefahrer-gesetzgebung die am 3. Juli in Kiel sich mit der Angelegenheit beschäf-tigen wird, hat die Reichsregierung mehrere Mitglieder des Reichsamts des Innern und des Reichsversicherungsamts als Vertreter designiert.

Ausland.

Italien.

— **(Die Tripolisfrage.)** Den seit Wochen umlaufen-den Gerüchten über eine von französischem Kapital versuchte Konzession für den Bau eines Hafens in Tripolis ist durch die Erklärungen ein Ende gemacht worden, die von autori-tativster Stelle am Mittwoch im italienischen Senat abge-gaben worden sind. Daraus ergibt sich, daß Italien von den übrigen Mächten anerkannte Vorzugsrechte hat für den Fall, daß es einmal zur Aufstellung kommt. Die Frage ist aber nicht brennend, denn zunächst herrscht in Tripolis noch der Sultan der Türkei, dem der letzte Tripolis-lärm vielleicht ein Aufsporn sein wird, jetzt etwas Energisches zur Sicherung der überaus wichtigen Türkenherrschaft in Tripolis zu tun.

Schweiz.

— **Auf der internationalen Arbeiterschuttkonferenz** zu Bern sprachen sich in der Plenarsitzung am Dien-stag die Delegierten teils völlig zustimmend zum Verbot der Verwendung weißen Phosphors in der Zündholzindustrie aus, teils machten sie ihre endgültige Entscheidung entweder von weiteren Verhandlungen mit den auf der Konferenz nicht vertretenen überseeischen Konkurrenzstaaten oder von einig-en-derer Ausdrücke in der Kommission abhängig. Der Vorschlag des

Bundesrats betreffend Verbot der Nacharbeit der Frauen wurde von den Delegierten sehr sympathisch begrüßt.

Russland.

— **Bei der Judenhege** in Schitomir sind 65 Per-sonen getötet oder verwundet, zahlreiche Väden zerstört, und geplündert worden. Da die Juden ebenfalls bewaffneten Wi-derstand leisteten, fand eine regelrechte Schlacht statt. In Bessarabien und dem Gouvernement Tambow werden gleich-falls Unruhen befürchtet. Nach dem Kischinewer Kreise sind zwei Eskadronen Dragoner gesandt worden. — Ueber die Städte Melitopol, Wilna, Grodno und Smorgoni ist der verstärkte Schutz verhängt worden.

— **Zu den Judenhegen** wird aus Schitomir berich-tet: Die Unruhen begannen am 6. Mai, indem auf Israeli-ten, welche auf dem Peterew Boot fuhren, von Christen mit Steinen geworfen wurde. Die Israeliten antworteten mit Schüssen, durch welche einige Leute verwundet wurden. Das Gerücht von dem Geschehenen verbreitete sich sofort in der Stadt. In der Vorstadt Pawlowska kam es zu Zusammenstößen Israeliten einerseits und der Christen andererseits. Die Unru-hen wurden jedoch sofort unterdrückt. Ein Israelit wurde zufällig von einem Pferd getötet. Am 7. Mai wurden bei einem Zu-sammenstoß von Christen und Juden auf dem Hauptplatze der Stadt zwei Christen und mehrere Israeliten getötet. In Podola sind gleichfalls einige der Erschlagenen und Ver-wundeten Israeliten. Die Menge wurde durch Truppen zer-streut, welche dabei mehr als vierzig Christen festnahmen. Am 8. Mai führten kleinere Haufen des niedersten Volkes einige Mordtaten aus und zerstörten den Juden gehöriges Eigentum, namentlich an der Stadtgrenze. Am 9. Mai war die Stadt ruhig; es wurde nur ein Jude leicht mißhandelt, und zwei jüdische Häuser im Vororte Kroschna wurden zerstört. Die Garnison von Schitomir besteht gegenwärtig aus drei Regimentern Infanterie, einer Batterie reitender Artillerie und zwei von auswärts herbeigezogenen Schwadronen Dragoner.

An den Unruhen im Kreise Kischinew hatten sich 4000 Bauern beteiligt. Wie sich jetzt herausgestellt hat, hatten sie mehrere Jahre hindurch um die Erlaubnis nachgesucht, nach Stibirien auszuwandern zu dürfen. Diese Erlaubnis war ihnen endlich erteilt worden; als sie sich auf den Weg machten, wurden sie aber vom Landeshauptmann gezwungen, umzu-kehren.

Amerika.

— **Präsident Roosevelt** hielt in Chicago bei einem Frühstück, das ihm zu Ehren im Klub der Kaufleute ge-gaben wurde, eine Rede, in der er ausführte, ohne höhere Ideale sei ein Erfolg im Geschäftsleben nicht möglich. Der Präsident ließ sich dann weiter über die Notwendigkeit aus, eine starke Flotte zu haben und der Monroe-Doktrin treu zu bleiben.

Westfalen und Rheinland.

Schillerfeier.

Kamen, 13. Mai. Bekanntlich wird bei der Schillerfeier am Sonntag, den 14. Mai der Musikverein den wunderbaren, ergrei-fenden Chor „Märie“ von F. Brahms vortragen. Der Text ist von Friedrich von Schiller. Das Gedicht wird den meisten unserer Leser unbekannt sein. Wir halten es daher für angebracht, den In-halt desselben kurz darzustellen und zu erläutern, und bitten diejen-igen, die der Schillerfeier beizuwohnen wollen, sich vorher mit diesem Gedicht vertraut zu machen. „Märie“ ist eine Totenklage. Schil-ler hat den Stoff dazu der griechischen Götter- und Heldensage ent-nommen. Er sagt, daß der Schattenbeherrscher, der Gott des Hades (Unterwelt) oder, wie er auch genannt wird, der süßliche Zeus, seinen Erdgeborenen unbarmherzig in sein finsternes Reich hinabzieht. Selbst: „das Schöne, das doch Götter und Menschen bewoget, rührt nicht die eiserne Brust des syngi-schen Zeus: „Auch das Schöne muß sterben.“ Der Gott des Hades läßt sich auch nicht durch Bitten und Flehen bewegen, sein ausgewähltes Opfer frei zu geben. „Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher.“ Das kam durch die rüh-rende Klage des Dichters Orpheus um seine verlorbene Gat-tin Euridyke. Der süßliche Zeus versprach dem Orpheus, die Gat-tin solle ihm zur Oberwelt folgen unter der Bedingung, daß er sich unterwegs nicht nach ihr umsehe. Schon waren sie der Oberwelt nahe, da wurde Orpheus von seiner Sehnsucht bezwungen, er wandte sich um, „und an der Schwelle nahe, streng, rief er (der Gott der Unterwelt) zurück sein Geschenk.“ — Der schöne, ju-gendliche Adonis, den die Göttin Aphrodite liebte, wurde auf der Jagd von einem Eber angefallen und tödlich verletzt; auch er mußte sterben. Aphrodite vermochte nicht, ihrem Geliebten dem Schatten-beherrschter zu entreißen. „Nicht hilft Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde, die in den zierlichen Leib grau-sam der Eber geriet.“ — Auch das Kraftvolle muß sterben. Das zeigt uns der Tod des Achilleus, des Herrlichen, des Tapfer-ten der Griechen. Ihm waren als Jüngling zwei Lebenswege frei gestellt, entweder ein langes Leben in Ruhe und Frieden, aber ohne Ruhm und Ehre, oder ein früher Tod als der erhabenste Held, bewun-dert und geehrt von seinem ganzen Volke. Achilleus wählte das letztere und zog mit den Griechen in den trojanischen Krieg. Hier voll-brachte er Wunder der Tapferkeit; aber sein Schicksal erfüllte sich. Vor den Toren Trojas „vor dem schliefenden Tod“ fiel er, vom Pfeil des Paris verwundet. Nicht vermochte sein e unsterbliche Mut-ter, die Meeresgöttin Thetis, ihn vom Tode zu erretten. „Aber sie steigt aus dem Meere mit allen Töchtern des Nereus (Meeresgott), und die Klage hebt an um den herrlich-ten Sohn. Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle, daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.“ — Kann nun auch keine Witte, keine Klage uns vom Tode erretten, so ist doch der glückliche zu preisen, dem nach seinem Tode auch ein Klage-lied gesungen wird. Schil-ler schließt darum sein Gedicht „Märie“ mit den Worten: „Auch ein Klage-lied zu sein im Mund der Geliebten, ist herr-lich; denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus (Un-terwelt) hinab.“ — Der größte Teil des Abends wird durch die Auf-führung: „Die Piccolomini“ ausgefüllt werden. Hierzu sei folgen-des bemerkt: Schillers „Wallenstein“ besteht aus 3 Teilen, 1. Wal-lensteins Lager, 2. Die Piccolomini, 3. Wallensteins Tod. Wallen-stein ist der berühmte kaiserliche Feldherr des dreißigjährigen Krie-ges. Er hat dem Kaiser ganz Deutschland erobert, wird aber dar-auf seines Amtes entsetzt. Da steigt in seiner Herrscherseele der Gedanke auf, sich eine Größe zu erobern, die nicht von der Laune eines Menschen abhängig ist. Der deutsche Kaiser gerät wieder in Not, die ihn zwingt, Wallenstein um Uebernahme eines Kommandos zu flehen. Wallenstein ist bereit und stellt ein Heer auf eigene Kos-ten. In dieser Armee ist er unumschränkter Gebieter. Aber —

„die Macht ist's, die sein Herz verführt.“ Er strebt nach einer Königskrone, die er durch Friedensschluß und durch Verständigung mit den Schweden zu erlangen sucht. Dadurch begeht er aber Verrat am Kaiser. Ottavio Piccolomini, Wallensteins Vertrauter, hintergeht seinen Freund, verrät ihn und erhält vom Kaiser den Auftrag, Wal-lenstein zu überfallen und zu fassen. Die Aufführung zeigt uns nun die Macht Wallensteins. Seine Generale und damit die Ar-mee wollen mit ihm leben, mit ihm sterben. Die Aufführung zeigt uns aber auch, wie man in Wien Wallensteins Pläne durchschaut und seinen Sturz vorbereitet, der sich dann im 3. Teile, in „Wal-lensteins Tod“ vollzieht.

Kamen, 13. Mai. (Sind Volksschullehrer Beamte?) Die Frage ist kürzlich vom Kammergericht in bejahendem Sinne beant-wortet worden. Ein Volksschullehrer war zu einem Termin als Zeugt geladen und hatte dann die Gebühren erhalten, die für Beamte fest-gesetzt sind. Da der Weg vom Dorfe, wo der Volksschullehrer am-tierte, bis zu dem Orte des Gerichts zwei Meilen ausmachte, hatte sich der Lehrer einen Wagen genommen, wofür ihm eine Entschädigung gewährt wurde; ebenso war ihm ein kleiner Betrag für die Beförde-rung ausgesetzt worden. Nachdem der Lehrer von der Gerichtskasse den Betrag erhoben hatte, legte der Staatsanwalt wegen des vom Lehrer erhobenen Beamtenjahres Bescheide beim Kammergericht ein. Dieses gab jedoch, wie die „D. Jur.-Ztg.“ mitteilt, der Bescheide keine Folge, entschied vielmehr, daß die Volksschullehrer zwar nicht zur Gruppe der unmittelbaren Staatsbeamten gehören, daß sie aber doch zu den mittelbaren Beamten zu rechnen seien. Dies ergebe sich aus verschiedenen Kabinettsordres und mehreren Ministerialverfügungen.

Kamen, 13. Mai. (Verschiedenes.) Bald beginnt nun auch das **Brutgeschäft der Singvögel**, und wird dann von ruchlosen Menschen leider gar viel gefordert. Für den Vogelschutz haben wir schon des öfteren unsere Stimme erhoben und betont, daß Schule und Haus in dieser Hinsicht erzieherisch zu wirken verpflichtet sind, daß Eltern und Lehrer den Kindern Mitleid mit den Singvögeln und Tieren überhaupt ins Herz pflanzen müssen, namentlich jetzt, wo die Brutzeit beginnt. Nicht nur vom Standpunkt der Menschlichkeit aus ist ja der Schutz der Vögel zu verlangen, sondern ebenso sehr aus wirtschaftlichen Gründen, denn der Nutzen, den diese Tiere durch Ver-tilgung schädlicher Insekten leisten, ist geradezu unberechenbar. Außer dem Menschen bzw. den Vögeln ausnehmenden Kindern sind die Raben die schlimmsten Feinde und Verfolger unserer geliebten Sänger. Die vogelmordenden, herumstrolchenden Raben sind für den Gartenbesitzer, der die Singvögel hegt, jederzeit unangenehme Gäste. Eine auf Trem-den Grundstück wildernde Rabe kann und darf man verjagen und un-schädlich machen, gegen die zweibeinigen Uebeltäter auf diesem Gebiet aber wird noch lange nicht scharf genug vorgegangen.

Die in der Nordenfeldstraße gelegene **Biegelei** des Herrn Wilhelm Reimer ist von den Gebrüdern Jacoby auf mehrere Jahre übernommen worden.

Die durch den Tod des Lehrers Hittmann im benachbar-ten Oberberge seit drei Monaten unbesetzte **Lehrerstelle** ist dem Lehrer Zander aus Fleroborn übertragen worden.

Auf der benachbarten **Berge Werne verunglückten 2 Berg-leute**. Dieselben sollten dem Verbot entgegen einen Aufzug be-nutzen haben. Durch einen Aus, den das Seil erhielt, wur-den beide hant von der Förderschale in die Tiefe geschleudert.

Münster, 13. Mai. Einen schrecklichen Tod fand auf Beche „Court“ die Frau des Kotschneiders Schöne von Kaiseran, Sel-tion I wohnhaft. Die Unglückliche hatte ihrem Mann das Mittag-essen zur Kaserie gebracht und wollte auch noch dem Sohne das Mittagbrot zutragen. Auf dem Wege dorthin stürzte die Frau, auf welche Weise, ist noch nicht festgestellt, in den Hauptbahnhof (Sofa-verladebahn), wo sie später als unkenntliche Masse aufgefunden wurde. Von der Leiche war nur ein Arm und ein Bein erkennbar. Da der Schacht stets mit einem hölzernen Tore abgeschlossen ist, so ist es noch unaufgeklärt, wie die betagte Frau an den Schacht gelangen konnte. Der behauernden Familie bringt man allgemeine Teil-nahme entgegen.

Dortmund, 12. Mai. (Verschiedenes.) Die hiesigen Zim-merer begannen in unserer Stadt einen Streik. Ueber die Bau-ten verschiedener Meister wurde die Sperre verhängt. Durch den Ausstand wollen die Zimmerer einen Stundenlohn von 55 Pfg. er-ringen, den die Meister nicht gewähren wollen. Auch die Tischler sind teilweise in den Ausstand getreten. Die Zimmerer verlangen für die Sommermonate eine 10stündige Arbeitszeit, für Ueberstunden sollen 10 Pfg. Aufschlag gezahlt werden. Die Meister wollen jedoch nur 52 Pfg. zahlen.

Auf dem Bahnhof Germania II wurde der 16jährige Ex-peditionsgeselle Krüner von einem Bechenzug erfasst und zu Tode gefahren.

?(**Gelsenkirchen, 12. Mai. (Im Irren.)** Der Hilfsge-richtsvollzieher Leising von hier versuchte sich Mittwoch nachmittags die Kehle zu durchschneiden und verletzte sich dabei so schwer, daß er kurz darauf den erhaltenden Verletzungen erlag. L. zeigte in letzter Zeit Zeichen geistiger Unmachtung.

?(**Wattenscheid, 12. Mai. Ein schenngewordenes Pferd** rannte in eine Schar spielender Kinder. Das 8jährige Schöndchen des Schneidemeisters Kartenberg erlitt durch einen Huftritt eine schwere Schädelerkennung, an deren Folgen es bald darauf im Kran-kenhaus verstorben ist.

?(**Witten, 12. Mai. Ein großer Einbruchsdiebstahl** wurde Mittwoch Nacht in dem Möbelgeschäft Kieckuth an der Bahnhofstraße ausgeführt. „Diebe drangen mittels Dietrichs in das dem Wohnzim-mer benachbarte Geschäftszimmer, in welchem sich der Geldschrank befand, und hobten diesen oben an. Durch die geschaffene Oeff-nung entnahmen sie dem Schranke 11 000 Mark an Gold-, Papier- und Silbergeld.

Hagen, 12. Mai. (Deutscher Wirteverband.) Mittwoch fand hier der 19. Jönentag der westfälischen Zone des Deutschen Wirte-verbandes statt. Erschienen waren ca. 650 Teilnehmer. Die Zone zählt gegenwärtig 1633 Mitglieder. An Sterbegeld wurden im ver-gangenen Jahr 76 000 Mark ausbezahlt. Für die hier gegenwärtig von der Zone veranstaltete Ausstellung, die bisher von 20 000 Personen besucht war, wurden vom Verbande 24, von Behörden und Privaten 47 Preise hestiftet. Das Vorgehen der Gelsenkirchener Be-liegsverwaltung, bei Wirtschaftsübertragungen die Konfessionen dahin einzuführen, daß der Schalterverkauf unterlagert wird, wurde ein-gehend besprochen und beschlossen, hierüber mit den Behörden in Ver-handlung zu treten. Der nächste Jönentag soll in Gelsenkirchen statt-finden. In der Versammlung führte der Erste Bürgermeister Duet den Ehrenvorsitz.

Schwelm, 12. Mai. Ein Attentat auf einen Eisenbahn-zug wurde hier wiederum verübt. Ein Steinwurf zertrümmerte ein Abteilfenster, ohne einen Fahrgast zu treffen. Mehrliche Streiche werden hier von halbwegsigen Burchen recht häufig verübt. Ver-schiedene von ihnen wurden bereits gefaßt. Den jüngsten Attentäter sucht die Polizei noch.

?(**Bingen, 12. Mai. (Gaserplosion.)** In einem Wirtshaus in Wolsheim bei Bingen entlief eine Gaserplosion, durch welche der Wirt und seine Frau schwer verletzt wurden. Das Innere des Hauses ist vollständig zertrümmert.

Der Anfang vom Ende.

Nach den Mitteilungen eines Irrenarztes.

Von Eugen Isolani.

In den meisten Fällen, welche uns Irrenärzte zu beschäftigen pflegen, so erklärte mir der bedeutende Psychiater Professor Dr. B., wurde von den Angehörigen der betreffenden Kranken die rechte Zeit verabsäumt, in der man noch der Krankheit wirkungsvoll hätte entgegenzutreten können. Ehe der Laie endlich merkt, daß einer seiner Angehörigen geisteskrank ist, ist in den weitaus meisten Fällen die Krankheit bereits soweit vorgeschritten, daß wir nicht mehr derselben Einhalt zu tun vermögen. Erst wenn der Anfang vom Ende eingetreten, wenn der Wahnsinn in hellstehender Weise zum Ausbruch gekommen ist, werden wir Ärzte in der Regel zu Hilfe gerufen. Nur in den seltenen Fällen, in denen der betreffende Kranke vom Glück ganz besonders begünstigt erscheint, wird ihm zur rechten Zeit die ärztliche Hilfe zuteil.

Die kleinen absonderlichen Eigenheiten, in denen sich der Erkrankte zuerst gefällt, werden nur leider von seiner Umgebung belacht. So war es auch in dem Fall, von dem ich Ihnen da jetzt erzählen will.

Sie haben erst bei unserem Rundgang durch die Anstaltsräume einen kleinen Herrn in dem Eßzimmer, der sich in erregter Weise darüber beklagte, daß beim heutigen Diner wieder die Suppe ungenießbar gewesen sei. Wie Sie sich vielleicht erinnern, antwortete ich ihm, daß ich das bereits selbst gemerkt, und auch schon deswegen den Anstaltskoch ausgetauscht habe. „Ich habe es nun aber freilich weder selbst bemerkt, daß die Suppe ungenießbar war, noch habe ich deswegen mit der Köchin gekauert, noch war überhaupt die Suppe schlecht. Vielmehr beklagt sich der arme Herr M., so lange er in unserer Anstalt ist — und das sind etwa zwei Jahre her — von meiner Ansicht, über die Ungenießbarkeit der Suppe.“

Dies hindert ihn nun freilich nicht, täglich seinen Teller Suppe mit recht vielem Appetit zu essen, wie er überhaupt durchaus kein Kostverächter oder Feinschmecker ist oder es je in seinem Leben war.

Seine seltsame Idiosynkrasie ist nun auf die folgenden Vorkommnisse zurückzuführen. Herr M. lebte früher als Kaufmann in recht begünstigten Verhältnissen. Der Mann war zwar nicht reich, aber sein Geschäft ging sehr flott und er ernährte seine Familie sehr anständig und konnte auch noch in jedem Jahre ein schönes Stämmchen zurückerlegen.

Da kam er auf die Idee, neben seinem gut gehenden Geschäft noch ein zweites zu eröffnen. Wie das in so vielen Fällen vorkommt: wenn jemand viel verdient, will er immer noch mehr haben. Es ist das Unglück des geschäftlichen Erfolges, daß er die Begier nach immer größeren Erfolgen hervorruft.

Als M. nun seiner Frau gelegentlich davon sprach, daß er noch ein zweites Geschäft eröffnen wolle, riet diese ihm von seinem Vorhaben ab. Er möge, so sagte sie ihm, nicht unnützer Weise, sein mühsam erworbenes Kapital aufs Spiel setzen.

M. antwortete, wie so Menschen zu antworten pflegen, die auf eine Sache verfallen sind und sich nicht gern von derselben losreißen lassen wollen. Er erklärte seiner Frau, daß er mit dem einen Geschäft soviel Tausende verdiene, daß er aber mit zwei Geschäften wohl das Doppelte verdienen könne.

„Könne“ — meinte die verständige Frau, „aber nicht müsse!“ „Nun, wenn auch nicht das Doppelte unbedingt, so doch jedenfalls ein schönes Stämmchen mehr!“

Bergebens machte die Frau weitere Einwände, der Mann ließ sich nicht beugen, und als die treue Lebensgefährtin immer noch nicht schweigen wollte, vielleicht entsprang ihre Zähigkeit einer bösen Vorahnung, da brauste M. auf und schrie seiner Gattin wütend zu: „Kümmere Dich nicht um Dinge, die Dich nichts angehen: Geh in die Küche!“

Damit war dieser Streit beendet. Der Mann ging ins Geschäft, und als er mittags, wie gewöhnlich heimkehrte, hätten beide Ehegatten wohl den Streit schon vergessen, wenn nicht unglücklicherweise die Suppe die es zum Mittag gab, angebrannt gewesen wäre. Das kann ja schließlich der besten Köchin einmal passieren; daß es aber gerade an jenem Tage geschah, veranlaßte Herrn M. zu der nachdenklichen Bemerkung gegen seine Frau: „Siehst Du, die Suppe ist ungenießbar, hättest Du Dich heute mehr um die Suppe gekümmert, als um Dinge, die Dich nichts angehen, dann hättest Du wahrscheinlich besser getan!“

Die Frau war verständig genug, die Rederei nicht übel zu nehmen und damit war die Sache erledigt.

Herr M. eröffnete in der Tat sein zweites Geschäft, und anfangs schien ja auch die Sache ganz gut zu gehen.

Bald aber stellte sich das Gegenteil heraus; das zweite Geschäft florirte keineswegs nach Wunsch, und was noch schlimmer war, auch das erste Geschäft ging in seinen Erfolgen zurück. Und das ganz natürlich. Denn je mehr Herr M. einjah, daß seine neue Schöpfung nicht prosperierte, je mehr widmete er dieser seine Kräfte und seine ganze geschäftliche Aufmerksamkeit. Wollte aber das zweite Geschäft selbst bei größter Tätigkeit und größtem Fleiß M.'s nicht gehen, so war es nur zu natürlich, daß das erste Geschäft zurückgehen mußte, seitdem es fast ganz den Angehörigen M.'s überlassen blieb und ihm die rührige Leitung des Inhabers entzogen wurde.

Jetzt kam es nun öfter vor, daß Herr M. über seine schlechte Geschäftslage zu Hause seiner Frau klagte, und es war nur zu natürlich, daß seine Frau wohl triumphierend dann ausrief: „Warum hast Du nicht auf mich gehört, ich habe Dich vom zweiten Geschäft abgeraten.“

„Ja, Ihr Frauen“, antwortete dann wohl M., „wißt natürlich alles besser!“ und erklärte in weiterem, daß nur ein völliger Umschwung im Geschäft des Publikums an seinem Geschäftsunglück schuld sei. Und wenn die Gattin das nicht wahr haben wollte und die Eheleute dann Zwist belamen, dann sagte wohl der Mann ärgerlich: „Kümmere Dich um Deine Küche!“ und das Redewort: „Die Suppe ist heute ungenießbar!“ wurde zur stehenden Redensart nach jedem derartigen Familienstreit, der nicht selten sich wiederholte, wenn die Suppe auch vortrefflich schmecken mochte.

Aber was erst eine Rederei nur war, ward schließlich zu einer festen Idee, mit welcher M., der sonst ein sehr gutmütiger Ehemann war, seine Frau, mit der er im allgemeinen im besten Einvernehmen gelebt hatte, schließlich im höchsten Grade maltratierte. Je mehr die geschäftlichen Sorgen zunahmen, und je größer die Arbeitslast für ihn durch die doppelten Geschäfte wurde, je mehr nörgelte er über die ungenießbare Suppe, er, der sonst, was das Essen anbetraf, unheimlich bescheiden war.

So war der unglückliche Mann sicher schon Monate lang geisteskrank gewesen, ehe die Angehörigen ärztliche Hilfe in Anspruch nahmen; ehe das eintrat, was ich den Anfang vom Ende nennen möchte.

Da war eines Tages Herr M. zur ungewohnten Zeit nach Hause gekommen und hatte in der fürchterlichsten Weise mit seiner Frau gekauert. Sie sei an seinem ganzen Leben schuld, sie kümmere sich nicht um die Wirtschaft, das ganze Hauswesen gehe rückwärts, seit Jahren habe er kein anständiges Mittagessen mehr bekommen. Die

Suppe sei täglich ungenießbar, er sei bereits krank von dem schlechten Essen und Lerne vor Schwäche und Nerven gar nicht mehr arbeiten und ins Geschäft gehen. Und nachdem er so zwei Tage lang zu Hause herumgezerrt und gendörgelt hatte, brachte man ihn endlich in unsere Irrenanstalt.

Ueber das Geschäft war an dem Tage, an dem er so nach Hause gekommen war, der Konkurs verhängt worden. Infolge der geschäftlichen Aufregungen und Nervenrisse war die Krankheit bei ihm zum Ausbruch gekommen. Hätte man bei Zeiten ärztliche Hilfe in Anspruch genommen, wäre die Rettung vielleicht möglich gewesen.

Nicht immer kennt man so die Ursachen der geistigen Erkrankung; der Keim reicht oft viele Jahre zurück, und ein kleines Ereignis ist es oft, das die erste Erschütterung der geistigen Kräfte verursacht hat. Aber aus so geringfügiger Ursache hat wohl noch selten jemand den Verstand verloren, wie ein Kranker, der mir vor kurzem zugeführt wurde, ein reicher junger Mann, glücklicher Gatte und Vater.

Der Mann hatte eine Lieblingspeise, und das war seine Breiwurst. So oft er nach der Stadt hereingekommen, er wohnte im Vorort, brachte er sich eine feine Breiwurst für den Abend mit. Eines Tages nun als derselbe wieder ein Stück Breiwurst mit gewohntem Behagen und dabei legte sich eine Vorliebe, ein winziges Häschen, zwischen die Zähne. Der Mann nahm einen Zahnstocher, um die lästige Vorliebe zu entfernen. Doch sie schob sich nur zurück und legte sich in die der Mundhöhle zugekehrte Rinne eines defekten Zahnes, wo sie, wie in einem Futteral sich festsetzte. Den ganzen Abend flocht er sich in den Zähnen, die ganze Nacht wälzte er sich ruhelos herum und des Morgens empfand er ein Unbehagen, das nicht zu benennen war. Das kleine winzige Fremdkörperchen im Munde belästigte ihn derart, daß er ganz verstört war. Seine Frau riet ihm, den Zahn ziehen zu lassen. Doch dem widerlegte sich der Unglückliche mit aller Entschiedenheit, da er ohnehin nur sehr wenig Zähne hatte, und insofern schon schlecht sprach und auch oft Verdauungsstörungen hatte. Eine volle Woche währte der nervöse Zustand des armen Mannes, der jeden Augenblick ein anderes Mittel ergriff, um sich der Vorliebe in seinem Zahne zu entledigen, und diese Unruhe, der Unmut teilte sich schließlich auch der Frau mit, die es natürlich nicht zu fassen vermochte, wie man sich auf solche Weise plagen lassen kann.

Eines Abends sagte der Mann, der nun auf seine ehemalige Lieblingspeise verzichtete, zu seiner Frau: „Du, mir scheint, ich fühle jetzt schon mehr Haare in meinem Munde! Mir wächst da drinnen ein ganzer Bart!“

Die Frau lachte und meinte: „Ach, bilde Dir gar so etwas nur noch ein! Das fehlt noch gar, um Dich völlig unelendig zu machen!“

Am andern Morgen verließ der Mann seine Wohnung mit dem Bemerkten, daß er zum Friseur gehe. Er sagte das augenscheinlich in der besten Laune. Er hatte sich in letzter Zeit sehr vernachlässigt und der früher eiste Mann gab auf sein Neuheres nur wenig.

Die Frau war ganz glücklich und sagte zu sich: „Gott sei Dank, daß er auch daran ein wenig denkt!“

Der Mann ging tatsächlich zum Friseur, bei dem er seit Jahren Kunde gewesen und der sich ihm näherte, um den etwas verwilderten Vollbart zuzuschneiden, sagte er lachend: „Mein, bitte rasieren!“

Der Friseur war nicht wenig verwundert, daß sich sein Kunde den Bart wegnehmen lassen wollte, schlug Schamm, und als er sich dann dem Kunden näherte, riß dieser den Mund auf und sagte: „Nicht im Gesicht! Da drinnen wächst der Bart!“

Der Friseur lachte, aber das Lachen verging ihm bald, als der Unglückliche ganz ernsthaft erzählte, daß ihm eine Schweinsborste in die Zähne geraten sei, und ihm nun hinter den Zähnen ein Bart wachse, dessen er sich nicht anders entledigen könnte, als durch Rasieren.

Der Friseur machte große Augen, doch kaum hatte er noch nicht ganz die Situation erfaßt, als der Kranke wild aufsprang und ihm mit den Worten: „Wenn Sie so dumm sind und in meinem Munde den Bart nicht sehen, so verstehen Sie Ihr Geschäft nicht, und ich werde mich selbst rasieren.“ die Schale mit der Seife entriß und sich den Schamm in den Mund schob, ohne auch nur den geringsten Oel zu empfinden.

Jetzt sah natürlich der Friseur ein, daß er es mit einem Wahnsinnigen zu tun habe und faßte sich glücklicherweise sofort so, daß er entschiedene Maßregeln zu ergreifen vermochte. Er sandte zunächst rasch einen Gehilfen zur Gattin des Unglücklichen und suchte dann diesen selbst zu beruhigen, indem er zunächst so tat, als ob er ihn rasieren wolle, dann aber sagte, daß er es im Laden doch nicht könne, da dort nicht das genügende Licht dazu vorhanden sei. Das mußte er in seiner Wohnung vornehmen. Dies beruhigte den Geisteskranken in der Tat, er spülte sich den Mund aus, ließ sich beim Ankleiden helfen und ging heim, wo die Gattin ihn bereits erwartete.

In seiner Wohnung artete dann die Krankheit in einem Todesfuchsanfall aus, weil man ihn dort nicht seinem Wunsche gemäß rasieren wollte. Und so wurde der Krankheit denn ziemlich zu wehren gesucht zum Heile des Kranken, der heute seiner völligen Genesung entgegenstreitet.

Vermischtes.

— **Zur Hochzeit des Kronprinzen.** Der hannoversche Provinzialausschuß wird als Geschenk eine Nachbildung des Silberbesheimer Silberfundes überreichen, jener großen Anzahl künstlerisch ausgeführter Geräte, deren zufällige Auffindung von hoher Bedeutung für die Geschichtsforschung war. Der Fund erfolgte im Jahre 1868, als in der Nähe von Silberstein am Fuße des Gailberges ein Schießstand errichtet werden sollte. Bei dem Einrammen von Pfählen stieß man auf eine Anzahl silberner Gegenstände. Die wertvollsten drei Geräte waren: ein Mischkrug für Wein, mit Amoretten geschmückt, ein hauchiger Eimer mit bemaltem Tragehenkel und eine auf dem Dreifuß ruhende mächtige Vase. Die Nachforschungen ergaben, daß jene Geräte eine Beute der Cheruskas aus der Varusschlacht im Teutoburger Walde waren; wurden als Heiligtum aufbewahrt und später, jedenfalls infolge der Furcht vor den heidenbekämpfenden, ersten fränkischen Kaisern verstreut. Eine getreue Nachbildung dieses Silberfundes soll nunmehr dem Kronprinzen anlässlich seiner Vermählung gewidmet werden. — Prinz Arisugawa von Japan, der mit seiner Gemahlin zur Hochzeit nach Berlin kommt, ist ein jüngerer Sohn des verstorbenen kaiserlichen Prinzen Takahito und zählt jetzt 43 Jahre. Als junger Mann war er zwei Jahre an Bord eines englischen Kriegsschiffes. Seit seinem siebzehnten Lebensjahre war er zum Thronfolger auserkoren, und erst, als der jetzige Kronprinz von Japan geboren ward, trat er in seine frühere Stellung zurück. Sein älterer Bruder war kinderlos; als dieser während des japanisch-chinesischen Krieges im Hauptquartier Hiroshima starb — er war Generalissimus des japanischen Heeres — folgte ihm Takahito als Haupt der Fami-

lie Arisugawa. Als solches hat er nach dem Kaiser und dem Kronprinzen den höchsten Rang im Reiche. Im Gefolge des prinziplichen Paares befinden sich sieben Personen, darunter der Direktor des Hofrechnungsamts, Saito Totaro, des Prinzen Hofmarschall, Ito Yukichi, Bruder des japanischen Gesandten in Berlin.

— **Eine kostbare Satire auf das Kongressfeiern.** Das im Frühjahr und Herbst unter den Fachgenossen der verschiedensten Berufszweige als Saisonkrankheit aufzutretende, und zahlreiche Opfer fordert, findet sich in dem römischen Morgenblatt „Capitan Fracassa“. Den Anlaß dazu bietet das halbe Duzend von Kongressen, die um die schöne Osterzeit in Rom eine Menge von Menschen beiderlei Geschlechts zusammenführen, die gern von den mannigfaltigen Verkehrsvergünstigungen Gebrauch machen und sich von den Behörden der ewigen Stadt mit gewohnter Gastlichkeit feiern lassen. Die Satire des römischen Witzblattes verlegt uns an das reiche Büfett, das die Stadt oder der Staat den Kongressmitgliedern bei einem feierlichen Empfang darbietet, und um das sich eine dichte Menge von Damen und Herren in sachgemäßer, eifriger Wettbewerbs drängt. Da fragt ein Herr seinen Büfettnachbar: „Sie entschuldigen, Sie sind auch vom Pathologenkongress?“ — „Nein, ich bin Mitglied des Kolonialkongresses.“ — „Ach, und dieses schöne junge hochzeitsreisende Paar neben Ihnen?“ — „Er macht den Psychologenkongress mit und sie den Kongress für Kinderkrankheiten. Aber nun gestatten Sie mir eine Frage.“ — „Bitte, bitte.“ — „Wozu gehören Sie?“ — „Ich bin ein faches Mitglied des Büfettkongresses.“

Neueste Nachrichten

Aus der Berggesetz-Kommission.

W Berlin, 12. Mai. In der gestrigen Sitzung der Berggesetz-Kommission des Abgeordnetenhauses wurden die § 65 d—f des Stilllegungsgesetzes über die Zuständigkeit des Ressortministers, über die Hinsichtlichkeit der Anordnungen zum Zwangsbetrieb für den Fall, daß drei Monate verstrichen sind, nachdem sie beschlossen und nicht durchgeführt ist, sowie über die Befugnisse des Zwangsverwalters und die rechtlichen Folgen der Anordnung des Zwangsbetriebes nach der Vorlage angenommen. Gestrichen wurde dagegen die Bestimmung, wonach Revierbeamte bei Widerstand im Falle der Zwangsverwaltung zur Anwendung von Gewalt befugt sind. Mit unerheblichen Änderungen wird der § 65 l betr. die Vorschriften über die Pflicht eines Bergwerkseigentümers zur Vorlage der Akten des Bergwerks und Erteilung von Auskünften sowie § 65 m über Obliegenheiten des Bergwerksverwalters zur Bauhafthaltung und § 65 n betr. die Frage der Beendigung des Bankbetriebes genehmigt, ebenso nach längerer Debatte, § 65 o betr. die Verpflichtung zur Leistung von Vorschüssen durch den Staat und § 65 p betr. die Rechtswirklichkeit der regimintellen Anordnungen. Darauf vertagte sich die Kommission auf Freitag den 12. Mai.

In den Grund geböhrt.

W Stettin, 12. Mai. Der von Stettin nach Swinemünde fahrende Dampfer C. C. A. Koch stieß am Eingang in das Papenwafler mit einem schwedischen Schoner zusammen. Der Schoner sank sofort. Von der 4 Mann zählenden Besatzung ertrank der Bruder des Kapitäns. Das Wrack liegt in der Mitte des Fahrwassers.

W Rom, 12. Mai. In Ponte-Sioli bei Florenz ist die altberühmte kostbare Madonna von Lucia della Robia aus der Kapelle gestohlen worden.

Zwei neue Attentate.

W Rischni-Nowgorod, 12. Mai. Um Mitternacht wurde der aus dem Theater heimkehrende Gendarmerie-Oberleutnant Grefchner am Eingang seines Hauses durch Revolvergeschüsse ermordet. Der Wächter des Hauses wurde schwer verletzt. Der Mörder ist ergriffen, er behauptet, ein Edelmann zu sein.

W Schischtschin, 12. Mai. Gestern nacht verübten vier Verasfnete einen Anschlag auf das Pulverhaus des 4. donischen Kosakenregiments, augenscheinlich in der Absicht, es in die Luft zu sprengen. Die Täter sind entkommen.

W Harrisburg, 12. Mai. Bei dem bereits gemeldeten Eisenbahnunglück auf der Pennsylvania-Eisenbahn wurden nach neueren Feststellungen gegen 20 Personen getötet und 70 verletzt.

W Guthrie, 12. Mai. Durch den Tornado, der um die Stadt Snyder wütete, wurden 125 Personen getötet und 150 verletzt. Die tausend Einwohner zählende Stadt ist zerstört. Großer Schaden wurde auch an der Eisenbahn angerichtet. Zur selben Zeit wurden im Stadtgebiet von Unkte einige Meilen südlich von Snyder etwa dreißig Personen getötet.

Wetter-Aussichten.

Auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte.
14. Mai: Wolkig mit Sonnenschein, warm, reichliche Gewitter.
15. Mai: Veränderlich, wolkig, teils heiter, windig, streichweise Regen.

Berlin. Redakteur Dr. Meyer, Camen.



Hengst-Zucht-Verein
Weddinghofen.
Am Sonntag d. 14. d. M.,
nachmittags 4 Uhr:
General-Versammlung
beim Wirt Dietmann.
Tages-Ordnung wird im
Lokale bekannt gemacht.
505t Der Vorstand.



**Besichtigungs-
Beruf**
Werwe.

Mittwoch den 21. d. Mts.,
morgens 9 Uhr, will der Herr
Bäckermeister Wihl. Hoencke get.
Ziegenfuß in Werwe, seine da-
selbst auf dem Südfelde bezw.
an der Kreisstraße Werwe—Un-
naer Haide unter Nr. 33 A
belegene, neu erbaute schöne Be-
sichtigung, bestehend aus einem ma-
ssiven 2 1/2 stöckigen Wohn- und
Geschäftshause nebst einem in
gleicher Bauart aufgeführten
Bäckerei- und einem anschließenden
Stallanbau und einer vor letzterem,
von tannemem Ziegelfeinstenwerk
erbauten Remise, sowie der dazu
gehörenden, als Haus- und Hof-
raum, Obsthof und großer Ge-
müsegarten benutzten Grundfläche
von 27 Are 61 qm im Lokale
des Wirts F. Klothmann in Werwe
durch Unterzeichnete zum öffentlich
meistbietenden Verkaufe stellen.
Bemerkt wird, das nur dieser
eine Verkaufstermin stattfindet
und bei entsprechendem Gebote
der sofortige Zuschlag erteilt wird.
Die Besichtigung eignet sich ihrer
Lage nach außer zur Bäckerei
auch zu jedem anderen Geschäfts-
betriebe.

Kamen.
Reinhard, Gerdtz,
509? Autt.

Klee-Verkauf.

Herr Landwirt Krahnemann hier-
selbst läßt Dienstag den 17.
d. Mts., nachmittags 6 Uhr,
3 Scheffel Landes
gute Kleebrucht
im „Holtkamp“ bei Fischer und
Nordfeld, gegenüber Schmidt in
kleineren An. meistbietend ver-
kaufen.

Versammlung und Anfang im
Holtkamp.
Bergkamen, Mai 1905.
Bücher, Auktionator.

Empfehle meine selbstangefertigten

Alexte und Beile.

Beile für Zimmerleute
und Stellmacher.

Garantie für Schneidfähigkeit.
Kamen. 444!
F. Heckmann.

♦♦♦♦♦



C. Holtmann, Camen,
empfiehlt
**evangel. Gesang- u.
Gebetbücher**
in großer Auswahl.
Gesangbücher von 1 Mk. an, mit
Goldschnitt von 2.80 Mk. an.
Sursum Corda v. 1.10 an.
— Namensaufdruck gratis. —



Schützengesellschaft

Niederaden.

Sonntag den 14. dts. Monats,
nachmittags 5 Uhr:

General-Versammlung

Tages-Ordnung:

1. Aufschreiben der Schützen.
2. Verschiedenes.
3. Freibier.

508?

Der Vorstand.

Spezialität in Unterzeuge
in Normal, Macco, Porös, Netz etc.

215

Maria Arntzen,

Weststr. 4. KAMEN. Weststr. 4.
Kurz-, Woll- u. Weisswarenhandlung.

Billig! Billig!

la. Perlmais (gang kleine
Körnung) 100 Pfd. nur **8.50** Mk.
" " (mittlere
Körnung) 100 Pfd. nur **7.50** Mk.
" Großkörnigen Mais 100 Pfd. nur **6.50** Mk.

empfiehlt

Jul. Schröder, Kamen,
Fernsprecher 55. Kampstraße 16.
Gute Bezugsquelle für Hafer, Haackel, Kleie, Melasse,
Gerstenmehl, Roggenschrot etc. 506?

Schulte-Oestrich & Hilgenstock Nachfolger,
Inhaber: Peter Gross.
CAMEN, Nordenmauer 37

Baumaterialien-Handlung. Steinhauerei.
Lager in:
Flur- u. Wandplatten, Thon- u. Cementröhren, Treppenstufen,
Krippen, Spül- und Schleifsteinen,
Cement, Gips, Schwemmsteinen, feuerfesten Steinen etc.
Weiss- und Wasserkalk.
Ausführung von: Marmor, Terrazzo, Cementbeton
und Asphalt-Arbeiten jeder Art.
Spezialität: Grab-Denkmal
in Marmor, Syenit und Sandstein. 97

Als

geeignete **Geschenk-Artikel** für die ver-
schiedensten Gelegenheiten empfehle ich in
reichhaltigster Auswahl

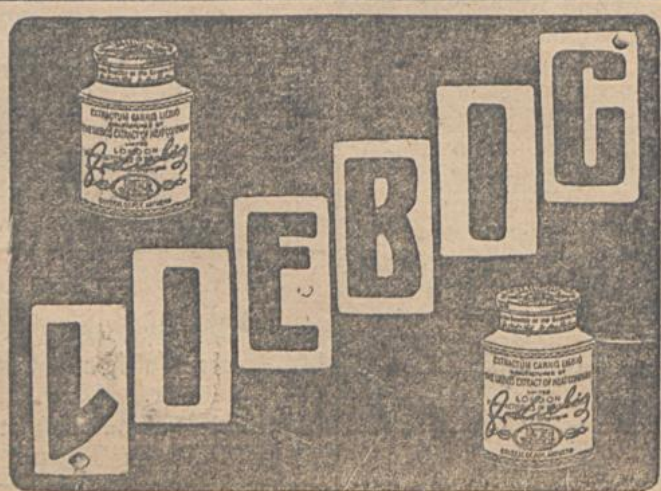
Silber-, Alfenide-, Nickel-

und sonstige Gegenstände.

Alles nur in tadelloser, solider Ausführung,
bei mässigen Preisen. — Umtausch gestattet.

J. Brombach

Weststrasse 21. KAMEN. Weststrasse 21.



Große Auswahl!

Größtes Lager in
allen Sorten Särgen
prima Arbeit
in jeder Länge, in Metall, Eisen, Buchen,
Tannen etc. etc. Holz,
sowie sämtlichen Artikeln zur inneren
und äußeren Sargausstattung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,
Kamen, Nordstraße No. 7.

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

103

Billige Preise!

Größtes Lager in
Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-
Kränzen.
Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze
nur auf Bestellung.

Fugenlose Luginow-Wände

D. R.-P. 132 334 und 139 062. Billigste und beste Ersatzwand für Mäbige und
Plattensysteme freitragend — fugenlos — feuerfester — erprobt schalldicht über 2 Millionen
Quadratmeter in Deutschland ausgeführt. Nur beste Referenzen.

Lizenzen werden vergeben und Aufträge ausgeführt von der
Gesellschaft für Verwertung von Baupatenten, Münster i. W., Nachtermannstr. 11.

Dieselbst auch Vertretung für das Dattener Bitumen-Werk G. m. b. H. 452!
Bannerische Bitumen-Emulsion, D. R.-P. 103 733, dichtet jeden Keller,
garantiert gegen Grundwasser. Zahlreiche Anerkennungen von Privaten und Behörden.

NORDDEUTSCHER LLOYD, BREMEN

Mit den Riesendampfern von

BREMEN

nach

AMERIKA

New York Baltimore Galveston
via Southampton / Cherbourg direkt
Sichere, schnelle Überfahrt — Vorzügliche Verpflegung
156 Nähere Auskunft erteilt: *984

in Bochum: Aug. Dörpinghaus, Kaiserstr. 26,
in Dortmund: Otto zur Hellen, Königshof 7.



Stickereien

und Handarbeiten aller Art werden
auf sorgfältigste chem. gereinigt.
Färberei Galluschke,
Waschanstalt, 398?
Kamen, Weststraße 88.



Glacehandschuhe

Spazierstöcke

Portemonnaies

Turner- u. Berg-

manns-Gürtel

Kleider- und

Kopfbürsten

Kämme

Taschenspiegel

Taschenmesser

Mundharmonikas

Leinen- u. Papierwäsche

für Herren. 589

Fr. Kosanetzky.

Tafelkühbutter 10 Pfund-Rolle
1/20.50, la. Qual.
Eigl. frisch 2.25, Versand Spitzer,
Prokura 1/19 via Breslau. 623

Pflugkörper.

Alle Sorten in großer Aus-
wahl sofort unterzuschrauben,
ebenfalls alle Reserveteile empfiehlt
Kamen. 443

F. Heckmann.



Eine Sünde

begeht, wer eine Nachahmung der ech-
ten Steckenpferd-Pillenmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radobaul
mit Schokolade Steckenpferd benutzt
Dieselbe erzeugt ein zartes reines
Gesicht, rosiges jugendfrisches
Aussehen, weiche sammetwei-
che Haut und schönen Teint.
A St. 50 Pf. bei: **W. Felting.** 123

Feinste weiße Apfelringe

Pfd. 40 Pfg.

empfiehlt **J. Brombach.**

Pappeln- u. Weiden-

Stämme zu kaufen gesucht.

Offerten unter **A. 2074** an
Haasenstein & Vogler, A.-G.,
Dortmund. 503!



Fahrräder und
sämtliche Zubehör-
teile liefert billigst
Hans Crome
Einbeck 374.
11800 Vertreter gesucht, Katalog gratis.

Kirchliche Nachrichten.

Größere ev. Gemeinde.
Sonntag den 14. Mai.
Frühstiche 8 Uhr:
Pastor Bertelsmann.
Morgens 9 1/2 Uhr:
Vorbereitung.
Sonntags 10 Uhr:
Pastor Voigt.
Ausstellung des hl. Abendmahls
Jugendgottesdienst 2 Uhr.
Pastor Voigt.

Vereine und Versammlungen.
(Gemeindehaus der größ. Gemeinde.)
Männer- u. Jünglingsverein
Sonntag 8 Uhr: Versammlung.
Montag 8 1/2 Uhr: Turnen.
Dienstag 8 1/2 Uhr: Gesangstunde.
Freitag 9 Uhr: Bibelbesprech-
stunde.

Jungfrauen-Verein.

Sonntag 4 Uhr: Versammlung.

Missions-Frauen-Verein.

Montag 8 Uhr: Versammlung.

Blau-Kreuz-Verein.

Sonntag 2 1/2 Uhr: Fahrt nach Dort-

mund zum Jahresfest.

Dienstag 8 1/2 Uhr: Bibelbesprechstunde.

Freitag 8 1/2 Uhr: Gebetsstunde.

Evangel. Vereinshaus für Stadt-

mission. (Ostenfeldmarkt 44.)

Sonntag 4 Uhr: Bibelstunde.

" 5 " Gesangstunde (Ge-

mischter Chor.)

Dienstag 8 1/2 Uhr: Bibelbesprechst. u.

Gebetsstunde.

Donnerst. 8 1/2 " Bibelstunde.

In Overberge im Hause des

Küsters Bürger.

Mittwoch 7 1/2 Uhr: Bibelbesprechstunde.

Katholische Gemeinde

Bahnhofstraße 13.

Sonntag den 14. Mai ev. nach-

mittags 2 Uhr: Gottesdienst mit

Predigt. (Herr Pfarrer Moog

Dortmund.)

Marktpreise.

Neuß, den 12. Mai 1905.

Produktenbörse.

Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Infortions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Volkshfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage: Der Zeitpfeil für das Vierteljahr 1 Mark pränumerando. Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg.

Nr. 57.

Sonnabend den 13. Mai 1905.

33. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Deutschland.

Der Reichstag nahm Mittwoch seine Beratungen wieder auf. Eine längere Erörterung entspann sich lediglich bei der zweiten Beratung des Gesetzesentwurfs über Änderung des Gerichtsverfassungsgesetzes, welcher die Kompetenzen der Schöffengerichte auf eine Reihe weiterer Vergehen ausdehnt und außerdem der Strafkammer auf Antrag des Staatsanwalts die Möglichkeit geben will, eine Reihe weiterer Fälle an die Schöffengerichte zu verweisen. Das Gesetz ist nur provisorisch, es gilt bis zur bevorstehenden Neuordnung der Strafprozessordnung. Die maßgebenden Parteien hatten sich darüber geeinigt, sachliche Änderungen der Kommissionsbeschlüsse nicht mehr zu genehmigen, die darauf abzielenden Anträge fanden deshalb keine Annahme. Es wurde der Versuch gemacht, bei dieser Gelegenheit die Gewährung von Reisekosten aus Tagelohn an die Schöffen durchzusetzen. Dieser Versuch scheiterte am Widerspruch des Staatssekretärs, besonders auch wegen der dann bestehenden Ungleichheit der Schöffen und Geschworenen. Angenommen wurde ein Antrag, die Preßvergehen den Schwurgerichten zuzuweisen. Diesen Beschluß beanstandete Dr. Nieberding; würde er in dritter Lesung nicht rückgängig gemacht, so wird daran der ganze Entwurf scheitern.

(Abgeordnetenhaus.) Die vierwöchige Pause des Abgeordnetenhauses scheint auf die Nebelstunde der Mitglieder befruchtend eingewirkt zu haben, sonst wäre es wohl kaum möglich gewesen, daß man Mittwoch bei Wiederzusammentritt des Hauses sich über vier Stunden über die Warenhaussteuer unterhalten hätte. Die Stellung der verschiedenen Parteien gegenüber den Warenhäusern steht ja lange fest; während die rechtsstehenden Parteien als „berufene Schlichter des Mittelstandes“ in einem Kampfe gegen die Warenhäuser das Mittel zur Rettung der selbständigen kleinen Existenzen sehen, wollen die linksstehenden die Entwicklung der Dinge keinen Zügel anlegen und empfehlen zur Unterstützung der kleinen Gewerbetreibenden genossenschaftlichen Zusammenschluß und bessere Vorbildung, namentlich der kleinen Kaufleute. Den Mittelweg nehmen in richtiger Erkenntnis der Tatsachen die Nationalliberalen ein. Wie Abg. Hausmann hervorhob, beklagen auch sie die Entwicklung der Warenhäuser; deshalb ist ihnen auch das bestehende Warenhaussteuergesetz sympathisch. Nun hat aber bei Beratung eines Antrages des Abg. Fuchs (Zentrum), der die Regierung auffordert, einen stärkeren Schutz des Mittelstandes gegen die Warenhausgefahr zu schaffen, die

Handels- und Gewerbekommision einen Gesetzesentwurf ausgearbeitet, nach dem die Warenhaussteuer statt wie bisher bei einem Jahresumsatz von 400 000 Mark schon bei einem Jahresumsatz von 200 000 Mark beginnen und progressiv bis 5 Prozent statt bisher bis 2 Prozent fortzuschreiten soll. Diese Änderung hat die Regierung schon in der Kommission für unannehmbar erklärt, und tat dies auch jetzt sofort bei Beginn der Sitzung. Deshalb hatte Abg. Hausmann recht, wenn er hervorhob, bei dieser Sachlage sei die Annahme des Gesetzesentwurfs nur eine leere Demonstration; seine Freunde würden daher nur für Aufhebung des § 5 des bestehenden Gesetzes stimmen, der unter gewissen Voraussetzungen eine Ermäßigung der Warenhaussteuer zuläßt. Zugleich empfahl der genannte Abgeordnete eine Resolution, durch die die Regierung aufgefordert wird, die genossenschaftliche Bewegung unter den Gewerbetreibenden noch mehr als bisher zu unterstützen und eine Enquete über die Notlage der kleinen Gewerbetreibenden zu veranstalten. Von den sonst noch zu Worte gekommenen Rednern, die fast durchgängig vor einem leeren Hause sprachen, erklärten sich die Abgeordneten der rechten Seite für ein verschärftes Warenhaussteuergesetz, die Mitglieder der freisinnigen Parteien in Übereinstimmung mit der Regierung dagegen. Die zweite Lesung des Gesetzesentwurfs soll Donnerstag stattfinden. Mittwoch wurde noch nach kurzer Debatte eine Resolution angenommen, die Gemeinden sollten mehr als bisher auf eine gerechte, den kommunalen Bedürfnissen möglichst entsprechende Ausgestaltung der Gewerbesteuer bedacht nehmen.

Die Organisation des Handwerks in Preußen. Nach einer Bekanntmachung des Ministers für Handel und Gewerbe sind die Handwerker Preußens zurzeit in 8169 Innungen, und zwar in 5805 freien und 2364 Zwangsinnungen organisiert. Seit dem Jahre 1902 bedeutet ein Zuwachs von 223 freien und 183 Zwangsinnungen. Der Bestand der Zwangsinnungen scheint aber in vielen Fällen nicht dauernd zu sein, was man auch daraus sieht, daß in derselben Zeit 266 Zwangsinnungen wieder aufgelöst worden sind. Die Zahl der Innungsausschüsse, Organisationen von Innungen im Bezirk derselben Aufsichtsbehörde, beträgt 172, wovon die meisten, 16, im Bezirk der Handelskammer Düsseldorf sind. Außerdem sind die Innungen desselben Fachs noch zu Innungsverbänden organisiert, die sich über das ganze Staatsgebiet erstrecken. In Preußen gibt es deren 35, an die 4333 Innungen mit einer Mitgliederzahl von 197 519 angeschlossen sind. Die größten Innungsverbände sind die der Bäcker (14 585 Mitglieder), der Fleischer (36 124 Mitglieder), der Schneider (17 965 Mitglieder), der Schuhmacher (11 089 Mitglieder), der Barbier

(17 597 Mitglieder), der Schmiede (10 331 Mitglieder) und der Baugewerksmeister (9628 Mitglieder) und Tischler (9244 Mitglieder). Was diese Organisationen, die sich auf dem Papier ja ganz gut ausnehmen, nun praktisch für das Handwerk geleistet haben, das sucht eine statistische Erhebung über die Wirkungen des Handwerkergesetzes, die vom Reichsamt des Innern nach der „Köln. Ztg.“ zurzeit veranlaßt wird, nachzuweisen. Auf diesen Nachweis wird man besonders gespannt sein dürfen. Soweit die Deffektivität bis jetzt gehört hat, hat die ganze Organisation, abgesehen von etwa der Förderung der Arbeitsnachweise, den Hauptzweck ihres Daseins darin erblickt, daß sie extrem zünftlerische Forderungen an Regierung und Reichstag gerichtet hat, die lediglich geeignet sind, Handel und Industrie zu schädigen, ohne den Handwerkmeistern auch nur im geringsten zu nützen.

Westfalen und Rheinland.

Dortmund, 11. Mai. (Verschiedenes.) Durch die Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen ist auf Mittwoch, den 24. d. Mts. die sechste Versammlung der Landwirtschaftskammer angeschlossenen Vereine einberufen. Auf der Tagesordnung steht u. a. die Ausfertigung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft 1907 in Dortmund. Deponierat Dr. Schlegel aus Münster hat das Referat über diesen Punkt übernommen.

Ueberfahren und sofort getötet wurde gestern nachmittag auf der Rheinischenstraße hinter der Dorfstraße Bräute die 4 Jahre alte Martha Morisch von einem Fuhrwerk aus Witten. Den Fahrer des Wagens soll keine Schuld treffen.

Welter, 11. Mai. Beim Spielen mit dem Beile hat ein neun Jahre alter Knabe dem vierjährigen Sohne des Postkassens Antepoth zwei Finger der rechten Hand schwer verletzt.

(Societ, 10. Mai. (Die größte Talsperre Deutschlands.) Inbetracht der projektierten Talsperre an der Mönne bei Gänne können nunmehr einige genauere Angaben gemacht werden. Der Bau der Sperrmauer ist oberhalb Gänne und unterhalb des Einflusses der Hebe in die Mönne geplant. Räumlich wird die Talsperre eine Fläche von 1000 Sek. einnehmen u. bis oberhalb des Bahnhofes Wamel reichen, wo sie in einer schmalen Zunge in die Mönne ausläuft. Der Wasserspiegel wird bei normaler Staunhöhe 210 Meter über dem Meeresspiegel liegen und wird bei reichem Wasserzufluß auf 211,60 Meter aufgestaut werden können. Das Wasservolumen soll 110 Millionen Kubikmeter mit einem normalen Abfluß von 10 Kubikmeter in der Sekunde betragen, welcher bei Hochwasser selbstverständlich ein größerer sein wird. Der normale Zufluß ist auf 315 Millionen Kubikmeter berechnet worden. Diese Talsperre, welche

Aus Liebe.

Roman von A. Tuchten.
(56. Fortsetzung.)

Die fürstlich Reutenburgische Oberförsterei bestand aus einem lang hingestreckten, zweistöckigen Gebäude ohne eigentlichen Stil, gelb angestrichen, mit freundlichen grünen Läden vor den Spiegelfenstern, und lag an der Landstraße, die vom fürstlichen Residenzstädtchen durch den Forst nach dem Jagdschloß des regierenden Fürsten von Reutenburg führte. Die Vorderseite des Hauses war von einem kleinen, mit hübschen Blumenrabatten geschmückten Vorgärtchen umgeben und Kletterrosen umrankten die Fenster des unteren Stockwerkes und rankten sich bis zum Dach empor. An die Rückseite des Hauses schloß sich ein wundervoller Garten, zu dem man über die schon früher erwähnte, mit in Klüßeln gehaltenen Oleander- und Drangenbäumchen besetzte Terrasse gelangen konnte.

Ein Teil des Gartens, mehr im Hintergrunde nach links gelegen, war für Obst- und Gemüsebau angelegt, und hauptsächlich des Oberförstmeisters Erdbeerzucht war im Residenzstädtchen und der ganzen Umgegend berühmt. An den Garten schloß sich ein Wäldchen an, durch das man, wenn man eine kleine Holzbrücke überschritt, über den Fluß in den großen fürstlichen Forst kam.

Der Oberförstmeister von Sengen war schon vor mehr als fünfundsiebzig Jahren als fürstlicher Oberförster mit seiner jungen Frau, in dieses Haus eingezogen und hatte mit Hilfe seines Forstwarts, der viel von der Gärtnerei verstand, und unter Aufsicht und Mithilfe seiner getreuen Mathilde den Garten zu seiner jetzigen Schönheit und den Obst- und Gemüsebau auf seine jetzige Höhe gebracht. Mit seinem Fürsten, der einige Jahre jünger als sein Oberförstmeister war und große Stücke auf ihn hielt, stand er auf fast vertrautem Fuße und manchmal konnte es vorkommen, daß jeener auf seiner Fahrt nach dem Jagdschloßchen über auf einer Streife im Forste sich bei dem Oberförstmeister zu Gast lud.

Herr von Sengen war noch so recht ein Mann von altem Schlage, und die Neuerungen, wie sie der Jetztzeit entsprachen, wollten nicht so recht in seinen Kopf hinein. Er war ein Mann von Ende der Fünfzig, groß, fehnig, mager; sein Haupthaar war noch sehr dicht, aber fast ergraut, die Züge waren angenehm, aber weder besonders fein, noch regelmäßig geschnitten, ein dichter, noch blonder Schnurrbart bedeckte die etwas dicke Oberlippe und seine großen Zähne, — sein Stolz, da sie noch alle intakt waren, wie er sich rühmte, — schimmerten gelblich darunter hervor.

Heute wanderte er zwischen seinen Erdbeerbeeten hin und her, in bequemer, graugrüner Hausjoppe, die Hände auf dem Rücken gefaltet, die glühende Pfeife im Munde, seinen Gartenhut etwas von der Stirn zurückgeschoben. Er war wohl sehr tief in Gedanken verfallen, denn plötzlich entdeckte er, daß trotz allem Ziehen und Probieren seine Pfeife nicht mehr parieren wollte.

„Was zum Teufel, hat denn das Ding?“ murmelte er. „Ich glaube wahrhaftig, der Racker ist ausgegangen! Insubordination! Sollte weiter brennen, wenn man es auch nicht im Zuge hält! Wirsum!“ rief er mit erhöhter Stimme, und ein älterer Mann in Hemdsärmeln, mit einer grünen Gartenschürze umgürtet, erhob den von grauen, wirren Haaren umgebenen Kopf aus den Erdbeerbeeten.

„Herr Oberförstmeister!“ erwiderte er und nach und nach richtete er den gebeugten Rücken empor und den Daumen an den Hosennähten, stand er möglichst stramm vor seinem Beet.

„Hat Er Feuer, Wirsum?“

„Zu Befehl, Herr Oberförstmeister; aber die Streichhölzer sind in der Hosentasche und meine Hände sind voll Erde und ich kann wegen der vertrackten Schürze nicht daran gelangen!“

Und dabei summelte er an der letzteren herum ohne jegliches Resultat.

„Laß Er es gut sein, Alter!“ lachte der Oberförstmeister, „uns fehlt es wohl beiden nachgerade ein bißchen am alten Feuer! Aber was ich sagen wollte, Wirsum, — was meint Er zu uns, eren beiden neuen Forstherren?“

„Nun, Herr Oberförstmeister, wenn ich mir allergehorsamst eine Ansicht genehmigen dürfte, so meine ich mir, unser Forstgehölz schaffe mehr als die beiden vornehmen jungen Herren mitnehmen!“

„Wie, Alter? Sie sind doch gewaltige Nimrode und haben mir schon meinen schönsten Rehbock, den ich für unsere Durchlaucht aufheben wollte, zur Strecke gebracht!“

„Ja, jagen können sie!“ meinte Wirsum, „besonders der Herr von Otto.“

„Otto, ohne jegliches von.“ fiel Sengen ein.

„Ohne von? Halten zu Gnaden, Herr Oberförstmeister, aber gerade der macht mir einen ganz gewaltigen, von-igen Eindruck! Doch egal, also der Herr Otto versteht das Jagen — auf jedes Wild, Herr Oberförstmeister, aber vom Forst selbst versteht er noch wenig und wenn der Herr Forstassejor ihn belehren will und ihm sagt, daß z. B. diese Eiche dort keine Buche sei, dann antwortet er: „Was mir doch ganz egal! Was jehen mir die jetznen Beeme an?““

„Das hat er gesagt und in solch schrifreiner Sprache?“ fragte lachend von Sengen.

„Habs mit eigenen Ohren gehört, Herr Oberförstmeister! Bin an jenem Tage gerade zufällig mit dabei gewesen! Und da hat er mich gesehen und mein — ahem — mein —“

„Dummes Gesicht, das er zweifellos dazu gemacht hat?“ unterbrach ihn Sengen.

„Zu Befehl, Herr Oberförstmeister! — Da lachte er und sagte: „Nun, Alter, nimms nicht übel, ich lerne das mit den Bäumen mit der Zeit auch noch!“ Und dabei schlug er mir auf die Schulter und sah mich so freundlich an, daß ich mitlachen mußte, ob ich wollte oder nicht, denn dem schönen, lebenswürdigen, heiteren Menschen kam man ja gar nicht böse sein! Und der andere ist auch ein frisches junges Blut, — echtes Jägerblut, mein' ich halt! Sollte nur das Fach ein wenig ernster betreiben; ist doch richtig angestellt fürstlichen Diensten, und wie der Herr Oberförstmeister noch so jung waren —“

„Laß gut sein, Alter.“ unterbrach dieser ihn lachend. „Und auch mal jung gewesen, als wir noch bei den Fischen Dragonern standen. Erinnert Er sich noch?“ Und als jeener ihm verständnisvoll zunickte, klopfte der Oberförstmeister ihm freundlich auf die Schulter und fuhr fort: „Und jetzt ist ausgegärtelt! Bleibe er sich um und sag Er seinem Jörg, daß er mir meine Jagdkleider herrichte, wir müssen in den Forst. Durchlaucht will morgen früh eine kleine Jagd abhalten und da müssen wir nachsehen, ob alles in Ordnung ist. Die Treiber sind auf drei Uhr bestellt und ich will mich mit ihnen berehen.“

Der Alte entfernte sich und Herr von Sengen wandte sich dem Hause zu, bestieg die Terrasse und trat in das Gartenzimmer ein, wo seine Frau am Nähtischchen eifrig arbeitete.

„Ah, tut die Kühle wohl!“ rief er, indem er den Hut auf den Tisch warf, und sich durch das volle Haar strich, „ich merke erst jetzt, wie heiß es draußen war!“

„Hast du wieder im Garten gearbeitet, Alterchen?“ fragte Frau Mathilde von Sengen, eine noch wohl konservierte Dame von zirka fünfzig Jahren, mit angenehmem, gutmütigem Ausdruck in den feinen Zügen und demselben nur von wenigen Silberfäden durchgezogenen Goldhaar wie ihr Töchterlein Erika.

„Nein, eigentlich nicht!“ erwiderte er. „Ich war dabei, die verwelkten Rosen vom Strauche zu schneiden, da fiel mir etwas ein, das ich bedenken mußte, und darüber habe ich meine Pfeife ausgehen lassen, Töbchen, und das ist, wie du weißt, nun schon eine ernste Sache. Ich finde unsern neuen Forstassejor eigentlich hier nicht am rechten Plaze und seinen Freund noch weniger!“

„Was?“ rief Frau Mathilde und ließ vor lauter Schrecken ihren Fingerhut fallen, den ihr der Gatte galant aufhob. „Nicht am rechten Plaz? Ja, warum denn nicht? Er tut

von 12 Kilometer lang würde, würde somit räumlich die größte Deutschlands und würden am Ausflusse derselben 1700 Pferdekraft erzeugt werden. In welcher Weise diese Kraft verwandt werden soll, kann noch nicht angegeben werden, vermutlich wird aber dort eine große Kraftverorgungsanlage geschaffen und werden noch weiter unterhalb mehrere Werke entstehen. Eine ganze Reihe Gehöfte und kleiner industrieller Etablissements würde angekauft werden müssen, da sie im Bereich der für die Sperre in Aussicht genommenen Maße liegen, auch mehrere Straßen müßten verlegt werden. Das Hospital würde bis über die Arnberger Chaussee hinaus und zwar zwei Meter höher wie die jetzige Chaussee angekauft werden und würde die ganze Wasserfläche die Form eines Halbmondes erhalten.

?(Sundwig, 11. März. (Heinrichshöhle.) Das freundliche und viel besuchte Dorf Sundwig liegt jetzt neben dem Felsenmeer in der „Heinrichshöhle“, so genannt nach dem verstorbenen Fabrikanten Heinrich von der Vede, eine Schenswürdigkeit, welche für die Zukunft noch eine große Anziehungskraft ausüben wird. Dem Besucher der Höhle ist es während der beiden letzten Winter gelungen, die Höhle soweit aufzuklären, daß sie jetzt 300 Meter tief begangen werden kann. Hat auch ihre benachbarte Schwester, die Dechenhöhle, bezüglich der Großartigkeit ihrer Tropfsteingebilde vor der Heinrichshöhle manches voraus, so besitzt doch letztere ebenfalls große Vorzüge. Es sind in der Höhle sehr wichtige Funde, bestehend aus wohl erhaltenen Gebeinen vorweltlicher Tiere gemacht worden, welche in der Höhle zu sehen sind. Zurzeit werden von der Kgl. Landesgeologischen Anstalt zu Berlin aus solchen Fundstätten die vollständigen Skelette zweier Höhlenbären zusammengefügt, von denen eins das geologische Museum zu Berlin bekommt, während das andere in der Höhle selbst aufgestellt werden soll, ein entsprechendes Podium für den vorgenannten Zweck ist bereits in einem Abteil der Höhle geschaffen.

?(Eisen, 11. Mai. (Tollwitz.) Auch in Eisen ist nunmehr die Tollwitz in zwei Fällen aufgetreten. Vor einigen Tagen ist hier ein Hund getötet worden, der in Kettwig mehrere Hunde und dem Vernehmen nach auch ein junges Mädchen gebissen hatte und dann nach hier gelaufen war. Dienstag kreperte in einem Hause der Grabenstraße ein zweiter Hund, bei dem ebenfalls Tollwitz festgestellt wurde. Dem Verfaßten des schon vor mehreren Tagen zu Rate gezogenen Tierarztes ist es zuzuschreiben, daß der Hund nicht sofort getötet wurde und so noch kurz vor seinem Verenden noch drei Personen biß. Von dem tollwütigen Tiere wurden ein junges Mädchen, ein Hausbursche und ein anderer zu Rate gezogener Tierarzt gebissen. Alle drei sind gestern nach Berlin zur Untersuchung und Behandlung im Pasteur-Institut abgereist.

?(Waltrov, 11. Mai. (Erfüllungen.) Hier ist Montag morgen bei einem Zusammenstoß zwischen Kroaten ein Arbeiter erschlagen worden. Die arg zugerichtete Leiche wurde von den Tätern auf den Bahndamm der Strecke Osterfeld-Hamm getragen, wo sie abends gefunden wurde. Die Polizei hat vier Verhaftungen vorgenommen.

Einige bei Hellefeld, 11. Mai. Ein erschütternder Unglücksfall ist von hier zu melden: Zwei Tagelöhner von hier, Franz Nöcker und Ludwig Kaiser fielen am Freitag an dem steilen Dämmberge Bäume für den Schneidemeister Lohmann in Hellefeld. Eine starke Buche war fast abgehackt und wurde gekippt, um in einer bestimmten Richtung zu fallen. Dabei erhob sich ein Windstoß, warf den Baum in die entgegengesetzte Richtung, und als die Leute sich retten wollten und Nöcker den Versuch machte, sein kleines mit dem Vater gegangenes Söhnchen zu retten, traf ihn der Stamm des Baumes und zerschmetterte ihn. Da der Schädel eingedrückt wurde, trat der Tod sofort ein. Die Rettung des Kindes kostete ihm das Leben. Der andere Arbeiter wurde durch einen Zweig zur

doch alles, was du von ihm verlangst, ist willig und zuvorkommend gegen uns und rücksichtsvoll und anspruchslos in seinen Bedürfnissen! Ich begreife dich also nicht! Und dieser Herr Albrecht Otto ist dir doch vom Oberforstmeister in G. so ans Herz gelegt worden! Sagtest du nicht, jener sei dessen Vater ganz besonders verpflichtet und du verpflichtetest ihn daher —

„Ich verpflichte, du verpflichtest!“ deklinierte der Oberforstmeister. „Donnerwetter, was Pflichten! Und die unsrer Kindern gegenüber vernachlässigen wir!“

„Wie?“ verwunderte sich die Frau von Sengen. „Der Ewald, habe ich je unseren Kindern gegenüber eine Pflicht verfaßt? Ginge mir die Sorge um ihr Wohl nicht über alles? Wie verdiene ich also einen solchen Vorwurf?“

„Bis jetzt, du Liebe, hast du ja alles, und noch mehr als deine Pflicht getan“, beruhigte sie der Gatte, „niemand erkennt das mehr an als ich; aber nun gilt es, ein offenes Auge zu haben. Unsere Mädchen sind erwachsen, nicht gerade häßlich, — die jungen Herren sind hübsch, aufmerksam, zuvorkommend, — sie sehen sich jeden Tag, — da könnten denn doch Neigungen entstehen, die —“

„Nun — die?“ unterbrach Frau Mathilde ihres Gatten ungenohnten Redefluß. „Was wäre das denn so großes, wenn die Mädchen wirklich die Neigung der jungen Männer erwecken? Wo haben sie denn sonst groß Gelegenheit, heiratfähige Männer kennen zu lernen? Und Sigrid ist schon zweiundzwanzig Jahre und unsere Erka doch nachgerade auch kein Kind mehr!“

„So, so, Tilde!“ rief Sengen lachend, „solche Gedankenschnelle hast du? Ja, kennst du denn die Herren näher? Weißt du, woher sie stammen, ihr Vorkleben und so weiter?“

Frau von Sengen nickte.

„Karl Hugo von der Planitz stammt aus einer echten Jägerfamilie!“ sagte sie. „Sein Vater war Oberforstmeister im B.schen, sein Großvater gleichfalls, seine verwitwete Mutter ist eine geborene von Blenheim, Klara Blenheim, die ich selber in meiner Jugend am B.schen Hofe traf und —“

„Gib er Tausend?“ fiel der Oberforstmeister ein, „hat dir das von der Planitz selbst mitgeteilt?“

„Teils“, erwiderte seine Gattin errötend, „teils weiß ich es auch durch die Kinder; unser Walter hat sich schon recht mit ihm angefreundet. Auch scheint er ganz gern hier zu sein und ich finde ihn recht angenehm als Hausgenosse!“

„Nun, ja, wenn du ihn angenehm findest“, meinte Sengen lächelnd, „so ist das maßgebend! Für welche der beiden Mädchen hast du ihn dir denn ausgewählt?“

„Aber, Alter“, versetzte Frau Mathilde abwehrend, „das muß man ihm doch selbst überlassen! Manchmal glaube ich, daß er Sigrid hübscht, manchmal scheint es mir, daß er sich für Erka interessiert!“

„Er wird es wohl selbst kaum wissen“, meinte der Oberforstmeister, „und so ist vorderhand auch wohl noch keine Gefahr in Sicht! Aber Albrecht Otto, der älter und selbstbewußter und wirklich ein schöner und auch geistig nicht unbedeutender Mann ist, der könnte unseren Mädchen gefährlich werden, und da ich außer durch meinen Kollegen eigentlich nichts weiter von ihm weiß, und er selbst über seine persönlichen Angelegenheiten konsequent schweigt — — Ober sollte

Seite geschleudert, ohne Schaden zu nehmen. Nöcker hinterläßt Frau mit sieben unermöglichten Kindern. Eine Warnung, zu solchen gefährlichen Arbeiten niemals Kinder mitgehen zu lassen oder in der Nähe zu stehen.

?(Dorn, 11. Mai. (Die Hüter der Ruhe.) Zusammenstoß zwischen den Organen der nächtlichen Ordnung und dem Publikum pflegen oft vorzukommen, daß aber die Hüter der Ruhe sich gegenüber verhalten, gehört zu den Seltenheiten. Drei Nachwächter aus Godesberg standen vor der hiesigen Strafkammer wegen gegenseitiger Mißhandlung. Sie waren auf der Straße untereinander in Streit geraten und hatten ihre Meinungsverschiedenheit mit den Säbeln ausgefochten. Die Ursache des Zusammenstoßes der bewaffneten Macht bestand darin, daß ein Wächter in den Revieren der anderen gewissermaßen „gewildert“, das heißt, die Neujahrstrümpfe eingeklemmt haben sollte. Da über die nächtliche Affäre keine völlige Klarheit geschaffen werden konnte, erlaubte das Gericht auf Freisprechung.

?(Aachen, 11. Mai. In der Schwurgerichtsverhandlung ereignete es sich, daß ein wegen Mordversuchs Angeklagter von den Geschworenen freigesprochen wurde. Der Grubenschlosser Bernhard Wellershausen schloß am 12. März, als er nach einem Streit aus der elterlichen Wohnung seiner Geliebten in der Königstraße gewiesen wurde, auf die Geliebte, verkehrte den zu Hilfe eilenden Vater des Mädchens durch einen Schuß und versuchte schließlich noch mehrmals auf seine Geliebte und einem zu Hilfe eilenden Mann zu schießen, wobei aber die Waffe versagte. Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage, weil sie annahmen, der Angeklagte habe mit dem Revolver nur drohen wollen.

Aus den Memoiren des Fhrn. v. Hammerstein.

Die vor einiger Zeit angekündigten Auszüge aus den Aufzeichnungen und dem Briefwechsel des ehemaligen Chefredakteurs der „Kreuzzeitung“ sind jetzt erschienen. Sie betiteln sich: Hans Leuß: Wilhelm Freiherr v. Hammerstein; 1881–1905. Chefredakteur der „Kreuzzeitung“. Auf Grund hinterlassener Briefe und Aufzeichnungen. Verlag von Hermann Walther, Berlin. Die Auszüge dokumentieren, in welchem Maße und mit welchem noch heute dauernden Erfolge der frühere Chef der „Kreuzzeitung“ in Deutschland politisch „gemacht“ hat. Das Buch von Leuß zeigt uns auf Grund von Briefen und anderen Bezeugen, wie Hammerstein in jahrelangem Kampfe sich gegen Bismarcks Feindschaft behauptete. Kurz vor seiner Flucht vor dem ihm drohenden Strafprozeß soll Hammerstein, wie Leuß nachzuweisen sucht, nahe daran gewesen sein, unter einem Reichskanzler Grafen Eulenburg die Suspensionierung des allgemeinen Wahlrechts durchzusetzen.

Das Buch bringt zweifellos allerlei Interessantes. So heißt es über die Eventualität der Wiederberufung des vom Kaiser Friedrich entlassenen Ministers v. Puttkamer gleich nach dem Tode des Kaisers in den Aufzeichnungen vom 16. Juni: „Der Kaiser hat unmittelbar nach dem Tode seines Vaters die Absicht ausgesprochen, Puttkamer sofort wieder einzusetzen, Bismarck hat ausweichend geantwortet. Am 13. Juni (also zwei Tage vor dem Tode des Kaisers Friedrich) hat die Kaiserin Viktoria selbst dem Fürsten Bismarck die Rückkehr Puttkamers angeboten. Heute 11½ Uhr war ich bei diesem. Er wollte dem Kaiser selbst abraten, ihn zu berufen, hauptsächlich weil er glaubt, Bismarck sei sehr dagegen. Um ein Uhr erfährt ich, daß der Kaiser noch auf seinem Beschluß beharre, und Bismarck kaum mehr Widerstand leistet. Ich habe sofort an Puttkamer durch Boten einen Brief geschickt und ihn dringend gebe-

ten, dem Befehl des Kaisers zu gehorchen. Zugleich habe ich mich an Bismarck gewandt. Es scheint, daß Puttkamer am demselben Tage bei Bismarck zu Mittag gewesen ist und der ihr bereitet hat, zu vergichten.“ Bekanntlich wurde der Unterstaatssekretär Herrfurth als Platzhalter für Puttkamer zum Minister des Innern berufen. Hierzu bemerken die Aufzeichnungen: „Die eigentümliche Voraussetzung bei der Ernennung Herrfurths soll die sein, daß Herrfurth sich bereit erklärt hat, in einigen Monaten wieder zu gehen, wenn es an maßgebender Stelle gewünscht werde. Das ist noch nie dagewesen. Herrfurth soll sogar gesagt haben, er werde keinen Anstand nehmen, wieder Unterstaatssekretär zu werden. Das ist selbstverständlich unmöglich. Es könnte sich eventuell nur um ein Oberpräsidium handeln. Im übrigen ist Herrfurth ja geschäftlich „eminent tüchtig“. Alles andere muß man abwarten.“

Am 20. Februar 1890 schrieb v. Rauchhaupt einen Brief an Hammerstein, der sich wie ein Prolog zum Sturze Bismarcks liest. Er beschäftigte sich zunächst mit den Wahlen und den sozialpolitischen Vorgängen der letzten Tage. Dann heißt es: „Hierbei hat letzterer (Fürst Bismarck) meines Erachtens den hohen Herrn mit der internationalen Konferenz . . . geführt und die Regelung abzuwarten. Doch kann ich mich hierin bei der Energie des jungen Kaisers irren. Jedenfalls ist soviel klar, daß die unbedingte Autokratie des Reichskanzlers unter Wilhelm II. nicht weiter besteht und bereits gebrochen ist. Limburg (Graf Limburg-Sturum) schrieb mir in richtiger Erkenntnis schon vor den neuesten Kundgebungen gleich nach dem bewußten Diner: „Der Kanzler sei in hohelegischer Stimmung gewesen, und habe er (Limburg) zum erstenmal das Gefühl des Mitleids mit ihm gehabt.“ Gerade weil dies jetzt klar wird, halte ich es für durchaus richtig, daß Sie den Kanzler schonen. Hat er auch wiederholt schwer an der konservativen Partei gekündigt, es fragt sich aber dennoch, ob sein Rat gerade bei Gebieten, die er noch nicht ganz beherrscht, zu stürmisch vorgeht. . . . Auch können wir heute doch kaum sagen, daß seine Sympathien der konservativen Sache gehören. Der talentvolle Schauspieler Miquel hat . . . Dies macht mich laubig. Die politischen Parteien sind beiden „alter Trödel“. Wo bleibt da die historische Entwicklung, auf welche er die Kadetten so ernst verweist? Wo ich hinsehe, tauchen . . . Widersprüche auf. Doch genug.“

Am 7. Oktober 1891, nach Unterredungen mit Bismarck in Riffingen, schreibt Rauchhaupt an Hammerstein, er freue sich, daß die „Kreuzzeitung“ gegen Caprioli Front machte. Bismarck sei von maßlosem Haß gegen den Kaiser erfüllt und spreche von Helldorf, Böttcher, Herrfurth in einer Weise, die nicht wiederzugeben sei. In dem Briefe heißt es weiter: „In Erfurt erhielt ich vom Kaiser, als ich mich bei ihm für den Orden bedankte, die Mitteilung. Seine Majestät hatte . . . mir . . . nur zu antworten: „Aber nun merken Sie es sich: „Summa lex est regis voluntas“, und sich dann kurz herumdrehte. Damit nicht genug, der hohe Herr trat nach einigen Minuten an Erka heran und sagte ihm: „Dem Rauchhaupt habe ich seinen weißen Kopf gehörig eben gewaschen“. Eine ganze Reihe Stellen dieses Briefes sind beziehungsweise durch Punkte ersetzt. Ferner findet sich in dem Buche über Hammerstein eine Darstellung, die ein Gewährsmann Hammersteins über den Tod des Königs Ludwig II. von Bayern gibt nach Mitteilungen, die er von zur Befreiung des Königs Verworenen, die damals zum Teil Studenten in München waren, erhalten hat. Darnach hat König Ludwig nicht freiwillig seinen Tod gesucht, sondern ist auf einer wohl vorbereiteten Flucht über den See, die er nur eine Viertelstunde zu früh unternommen hat, umgekommen.

hen noch ein Weibchen zu. Es kann ja doch auch zu der Kinder Heil ausschlagen. Da sie nur unser Mittagstisch teilen, sich sonst aber für sich halten, ist das Zusammensein mit ihnen ja auch kein so häufiges!“

„Meinetwegen denn! Jedenfalls werde ich sie tüchtig zu beschäftigen suchen!“ sagte der Oberforstmeister. „Und du ziehe die Mädchen in Haus und Garten tüchtig heran. Arbeit ist der beste Zeitvertreiber! Ich muß nun auf die Kantelei! Siehe du nach den Kindern, die ich auch im Garten nicht bemerke! Vielleicht sind sie in ihrem Zimmer oben! Gott beschütze!“

Und der Oberforstmeister stapfte hinaus und begab sich über den Vorplatz in die Kanzlei der Oberförsterei, wo er nur den jüngsten Forstgehilfen und den Schreiber antraf. Frau von Sengen aber beugte sich lächelnd über ihre angefangene Nährarbeit.

„Erst mache ich diese Nacht noch fertig“, sagte sie sich, „dann sehe ich nach der Jugend, die sich schon nicht verlieren wird, — auch ohne meine Aufsicht!“

Im nahen Wäldchen, das noch zur nahen Forstmeisterei gehörte und an das sich der fürstliche Forst angeschlossen, saßen Sigrid und Erka auf einer Moosbank unter einer weitläufigen Buche.

Erstere saß lässig an den Baumstamm zurückgelehnt und ihre Hände ruhten verschlungen im Schoße. Ihr Gartenhut von gelbem Stroh lag zu ihren Füßen und so hörte sie ruhig ihrer Schwester zu, die, den weißen Hut schief auf die blonde n. Boden gedrückt, neben der Schwester saß und mit ihrem Sonnenschirm im lockeren Erdboden Figuren zeichnete.

„Sage mir nur, Sigrid“, sagte sie eifrig, „was denkst du eigentlich von dem Herrn Otto? Mir kommt seine Rede oft so spöttisch vor. All das Schöne, was er einem sagt, kann doch nicht ernst gemeint sein?“

„Er ist eben auch einer von den Courtmachern, wie sie zu Hunderten herumlaufen und meinen, sie müssen den Damen Süßholz vorrauspflegen, eine andere Kost könnte für uns zu schwer werden!“ erwiderte Sigrid.

„Aber dir gegenüber ist er doch anders, weit ernster!“ erwiderte die jüngere Schwester ihr, „und weißt du, liebste, würdig ist er, wie ich noch selten einen Menschen gesehen habe. Und wirklich, er ist auch ein schöner Mann, groß, stattlich, elegant in seinen Bewegungen; sein prächtiges Goldhaar leuchtet ja förmlich in der Sonne, und seine großen Augen haben auch einen goldenen Schein. Seinen Bart trägt er a la Rubens, es fehlt ihm nur noch die klebsame Tracht seiner Zeiten und man könnte ihn für diesen selbst halten, als wäre er soeben aus dem Rahmen getreten. Und wenn er lächelt, seine schönen Züge leuchten läßt, dann — ja, dann ist er zum Küssen schön!“

„Erka, du schwärmst!“ fiel die Schwester ein. „Nimm dein Herzlein in acht! Mich will es bedünken, daß er, sich seiner Mannerschönheit voll bewußt, daran gewöhnt ist, von den Frauen vernommen, ja, vergöttert zu werden. Solche Männer sind gefährlich, glaube es mir; sie meinen es auch nicht ernst mit uns! Dem muß schon etwas ganz Besonderes in den Wurf kommen, um ihn dauernd zu fesseln; das glaube ich!“

Furchtbare Eisenbahnkatastrophe.

Aus Harrisburg (Pennsylvania) kommt die Nachricht von einer furchtbaren Eisenbahnkatastrophe. Auf der Pennsylvania-Eisenbahn ließ ein Expreszug auf einem mit Dynamit beladenen Wagen, wodurch eine entsetzliche verheerende Explosion erfolgte. Nach den ersten Meldungen sollte die Zahl der Toten sich auf etwa 50, die der schwer Verwundeten auf 100 belaufen. Doch bleibt diese hohe Zahl nach den späteren Ermittlungen weit hinter der Wirklichkeit zurück.

Furchtbare Einzelheiten

Werden zu dem Zusammenstoß gemeldet: Zuerst explodierten die Räder der Lokomotive des Passagierzuges. Hierdurch erst wurde die Explosion zweier mit Dynamit beladenen Wagen verursacht. Aus den Schlafkabinen der Wagen wurden die Leichen der Reisenden durch die Gewalt der Explosion auf den Bahndamm und in den Susquehannafluß geschleudert. Die Verwundeten, die man aus den Trümmern befreien konnte, wurden nach dem Krankenhaus geschafft; das Schicksal derer, die nicht befreit werden konnten, war herzzerreißend. Ein Sonderzug, der für den Krankentransport eingerichtet wurde, war in kurzer Frist gefüllt. Es heißt, das Unglück sei dadurch verursacht worden, daß der Schloß der Druckluftbremse des Güterzuges platze, wodurch eine Anzahl Wagen quer über das Gleis des Personenzuges geworfen wurde. Gleich darauf sei der Expreszug in den von Güterwagen gebildeten Trümmerhaufen hineingefahren. — Weitere Meldungen besagen: Die ersten sechs Wagen des aufgefahrenen Passagierzuges wurden zertrümmert, sie fingen sofort Feuer und brennen gegenwärtig noch. Unter den brennenden Trümmern liegen sämtliche Passagiere zweier Schlafwagen, sowie viele andere, insamt 90 Personen. Die Explosion riß mehrere Passagiere in die Höhe und zerstörte den Bahndamm auf eine lange Strecke. Die letzten Wagen des Expreszuges sind derartig zerstört, daß die Passagiere aus dem Gewirr von Holz- und Eisenteilen nicht befreit werden können, bis der brennende Zug gelöscht ist. Zehn Feuerwehrleute aus Harrisburg sind damit beschäftigt. Die Szenen sind entsetzlich, da die Passagiere schreckliche Qualen erdulden, immer wieder bittend, sie zu töten.

Vermischtes.

Wie aus Moskau, gemeldet wird, demolierten gegen 3000 Arbeiter, die der Polizei bei der Festnahme verbotener Diebe Beistand leisteten, die unter dem Namen „Kasselerkneipe“ bekannte Verbrüderung, wofür einen Dieb durch Justizstrafe und schleuderten einen zweiten durchs Fenster auf den Hof. Das ganze Haus wurde durchsucht und jeder Dieb ergriffen. — In der Treppeneinfahrt des Moskauer Kaufhauses Djangarow wurden sechs einpfündige Bomben gefunden. Als Mieter der Abteilung ist hier ein Revolutionär verhaftet worden, bei dem die bis Mai gültige Mietsquittung gefunden wurde.

Zwei Gasexplosionen. In Grandenz ereignete sich bei der Legung von gußeisernen Rohren eine Gasexplosion, bei der ein Arbeiter getötet und zwei leicht verwundet wurden.

Unter dem Bürgersteige des Boulevard Sewastopol in Paris erfolgte mittags eine Gasexplosion, die sich auf eine

Opfer eines Wirbelsturmes. Die Stadt Sydney ist teilweise durch einen Tornado zerstört worden. Es verlor, 500 Menschen seien tot oder verletzt. Strecke von über 300 Metern erstreckte. Das Trottoir wurde an verschiedenen Stellen aufgerissen, schwere Steinplatten wurden auf den Fahrdamm geschleudert. Durch die Explosionen sind im ganzen 13 Personen verletzt worden. Von diesen sind zwei nach dem Krankenhaus gebracht, die übrigen nur leicht verletzt. Da die Richtung der Explosion senkrecht aufwärts ging, entstand kein Schaden an Häusern oder sonst an Gebäuden. Die Explosion wird der Verlegung eines starken Gasrohrs zugeschrieben, die vor kurzem wegen der Arbeiten an der Stadtbahn erfolgt war.

Durch einen Sturz vom Pferde zog sich in München Prinz Ferdinand Maria eine leichte Gehirnerschütterung zu, die ihm einige Tage Schonung auferlegt.

Explosion auf einem Linienfähre. An Bord des englischen Linienfähres „Royal Oak“ in Chatham ereignete sich eine Explosion, durch die 1 Mann getötet und 7 verletzt wurden, mehrere davon schwer.

Die wunderbare Lebensrettung eines Kindes, das aus einem Eisenbahnzuge gestürzt war, wird aus Wechta berichtet: Eine Familie, die mit 3 Kindern mit der Bahn nach Wechta gereist kam, machte bei der Ankunft auf dem dortigen Bahnhof die Entdeckung, daß das älteste Kind fehlte. Sogleich fuhr eine Lokomotive von Wechta aus zurück und bald entdeckte man das Kind am Bahndamm, das wunderbarerweise außer einigen Hautabschürfungen keine Verletzungen davongetragen hatte.

Unfall auf einem Kriegsschiff. An Bord des Linienfähres „Medlenburg“ riss, wie die „Kieler Neuesten Nachrichten“ melden, die Unterfeste. Von dem abliegenden Ende wurden der Bootsmannsmat Matthei und der Matrose Rademacher getroffen. Dem ersteren wurden beide Beine abgeschlagen, während Rademacher am Kopfe verletzt wurde. Die Verwundeten wurden nach Kiel befördert.

In der Ausübung seines Berufs verunglückt ist der Zugführer Lengermann aus Osnabrück. Lengermann bog sich kurz vor der Station Kirchweiche aus dem Gedächtnis heraus, um am Zuge entlang zu sehen. Hierbei verlor er das Gleichgewicht und wurde von dem in voller Fahrt befindlichen Zuge gegen einen Signalmast geschleudert. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Vom Blitze beim Hochzeitsmahle erschlagen wurde in Malterhausen bei Jüterbog einer der zur Hochzeitsfeier erschienenen Gäste. Auch die Ehefrau des Verunglückten sowie ihre beiden Kinder wurden vom Blitze beinaht, erholten sich jedoch wieder.

Eine heldenmütige Rettung auf hoher See wird aus London gemeldet. Von dem Dampfer „Remutala“ der Neuseeländischen Schiffsahrtsgesellschaft sprang eine Frau in der Nähe von Kap Verde über Bord. Sie litt an einer leichten geistigen Störung und ließ sich plötzlich vom Bord des Schiffes in die See fallen. Der Steward Pearce, der den Vorgang bemerkte, sprang ihr sofort mit voller Kleidung vom Deck des Schiffes aus nach, wobei er den Matrosen zurück, einen Rettungsring über Bord zu werfen, was auch geschah. Unter zähen Kampf gegen die von der Schiffschraube aufgeworfenen Wellen gelang es Pearce, sich durch das Wellwasser des Schiffes hindurch zu der Frau heranzuarbeiten und ihr den Rettungsring überzuwerfen. Bevor jedoch der Dampfer, der mit voller Geschwindigkeit fuhr, um-

brechen konnte, waren Pearce und die Frau bereits weit hinter dem Schiff geblieben, in wenigen Augenblicken von dem Dampfer aus überhaupt nicht mehr zu sehen, in einem Wasser, das von Waischen wimmelt. So schnell wie möglich arbeiteten die Maschinen der „Remutala“ rückwärts, und Boote zur Rettung der beiden wurden ausgesandt. Eine ganze Weile hindurch jedoch konnte die Bootsmannschaft keine Spur der Gefaschten entdecken, bis ein Matrose des Dampfers sie sah und den Booten die Richtung angab, worauf beide sofort aufgenommen wurden. Pearce war die halbe Stunde hindurch, die bis zur Rettung verfloßen war, mit einer Hand geschwommen, während er mit der anderen den Rettungsring mit der Frau mitzog. An Bord des Schiffes gebracht, wo er von der Besatzung und den Fahrgästen mit donnerndem Hoch begrüßt wurde, verlor er das Bewußtsein, das er erst nach einer Stunde wiedererlangte. Er erzählte, daß ihn doch der Mut vertiefte, als er sah, wie sich der Dampfer mit großer Schnelligkeit von ihm entfernte, so daß er bald nur noch den Schornstein des Schiffes sehen konnte. Auch die Furcht vor den Waischen habe ihn bedrückt. Pearce erhielt von den Fahrgästen des Schiffes eine durch Samanlung aufgebrachte Ehrengabe von 1140 Mark. Außerdem werden ihm seine Kameraden in London eine goldene Uhr mit Kette stiften.

Der Heiratsmonat April hat sich in Berlin auch in diesem Jahre als solcher bewährt. Diesmal brachte die 1. Woche des Monats 1056 und die zweite 1039 Eheschließungen. In nur 14 Tagen (vom 2. April bis zum 15. April) wurden 2095 Ehen geschlossen, fast soviel wie im Hochsommer sich auf den Zeitraum von 2 Monaten zu verteilen pflegen. In diesem Jahre ist für Berlin zum ersten Male der Fall eingetreten, daß schon im Frühjahr die Zahl der Eheschließungen pro Woche über 1000 hinausging. Bisher war hier nur im Herbst, der an Eheschließungen noch etwas reicher als das Frühjahr ist, diese Zahl in ein oder zwei Wochen des Monats Oktober überschritten worden.

Der notleidende Veteran. Ein Urteil von weitgehendem Interesse fällt diefer Tage das Schöffengericht in Erfurt. Von anhaltendem Rheuma geplagt, ging am Stode langsame Schritte der Sattler Hermann Dünkel, ein Veteran von 1870-71, auf die Klagebank, um sich wegen Bettelns zu verantworten. In harter Bedrängnis und großer Not hatte er sich im Januar d. J. schriftlich an einen Oberleutnant a. D., seinen früheren Chef im 3. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 71, gewandt, darauf hingewiesen, daß er (Dünkel) mit gegen Frankreich gekämpft und infolge der Strapazen sein Leben davongetragen habe. Schließlich bat er um Gewährung einer Unterstützung in Form von Kleidungsstücken. Beim Abholen derselben war er von einem Polizeibeamten auf der Strafe angehalten worden. — Der Gerichtsvorsitzende sagte dem nicht vorbestraften, weinenden Veteranen, nach dem strengen Gesetze müsse er zu einer Haftstrafe verurteilt werden, doch würde ein Gnadenersuchen an den Kaiser sicher Erfolg haben. Aber siehe da: nach längerer Beratung gelangte das Gericht zu einem freisprechenden Erkenntnis mit folgender Begründung: Es ist anzunehmen, daß der Angeklagte nur auf Grund der Beziehungen, welche er als Krieger zu seinem einstigen Chef hatte, um eine Unterstützung bat, und daß dieser lediglich durch die tadellose Führung des Soldaten sich zur Gewährung der Unterstützung bestimmen ließ. Mit den Worten: „Ich danke herzlich!“ verließ der Veteran den Saal.

antworten, als von der Planitz Abrechs Aufmerksamkeit auf Erikas Zeichnungen lenkte.

„D“, rief dieser, „das Girand bedeutet ein Ei, das Biered Käse und die kleinen Finger daneben Brötchen! Fräulein Erika wird Hunger haben wie wir beide, denn die Zeit des zweiten Frühstücks ist nahe!“

„D, Sie Spötter“, rief Erika gekränkten Tones, während die anderen in ein helles Lachen ausbrachen, „für so materiell halten Sie mich?“

„Ach, ich bin nun einmal so ein unverbesserlicher Sünder“, rief Albrecht Otto, „und bitte um Verzeihung. Aber ein jeder rät, was ihm das richtige scheint! Von der Planitz hätte sicher gern von Herzen und Sternen und Augenblicken gelesen, wenn diese herrliche Zeichnungen auch nur annähernd darauf schließen lassen wollten!“

Nun lachte aber auch Erika fröhlich, sprang rasch empor, und tanzte auf der Runenschrift umher.

„Gar nichts soll es sein!“ rief sie. „Ich habe mir, gar nichts denkend, dieses Zeug gemalt! Und jetzt ist es ausgelegt, so! Und da Herr Otto nun doch mal den Appetit in uns rege gemacht, schlage ich vor, wir wandeln zusammen zur Altematistalbe im Garten, wo ich atmungswohl bereits einen kleinen Imbiß hergerichtet habe.“

„Sogleich!“ rief von der Planitz. „Nur möchte ich mir den Vorschlag erlauben, erst noch einen kleinen Gang über den Steg nach dem Forst zu machen. Dort habe ich einen Aussichtspunkt entdeckt, — gerade zwischen zwei Bäumen, in die man eine Lichtung gebauen hat, — einfach himmlisch! Das müssen die Damen sehen!“

„D, den kenne ich ja noch gar nicht!“ rief Erika. „Den sollten wir uns allerdings ansehen! Kommst du, Schwesterchen?“

„Gleich“, erwiderte diese, „geht nur einweilen voran, ich will mir meinen Hut noch befeuchten!“

Von der Planitz reichte Erika ihren Sonnenschirm, der noch neben der Moosbank lag, und die beiden jungen Menschen gingen nun über den Steg zum Forst zu.

Gedankenvoll blickte Sigrud ihnen nach; dann wollte auch sie sich erheben, als Albrecht Otto aufsprang und sich zu ihr niederbeugte:

„Einen Augenblick noch, Fräulein Sigrud“, bat er, „ich hätte nur eine Frage an Sie zu richten!“

Und als jene erstaunt zu ihm aufblickte, ließ er sich neben Sigrud an Erikas Stelle auf der Moosbank nieder, ohne erst ihre Erlaubnis dazu abzuwarten.

„Bitte, sagen Sie mir, ist Ihnen meine Nähe unangenehm, oder sind Sie krank, oder was ist mit Ihnen? Ich kenne Ihnen stets mit dem Ihnen gebührenden Respekt entgegen, verleihe gewiß keine äußere Form, — Sie müssen bemerken, wie die tiefste, aufrichtigste Verehrung mich zu Ihnen hinzieht, und doch sind Sie stets abweisend, ja, schroff mir gegenüber. Was habe ich Ihnen getan? Oder sind Sie so leidend, daß das Leben Sie angreift? Oder sollte es sein, daß Sie in Ihrem geistigen Nachdenken nicht gestört sein wollen? Neben Sie, was es ist, daß Sie mich so schroff von sich weisen?“

Sigrud hatte ihm überrascht zugehört; jetzt antwortete sie:

„Mein Herr, ich kenne Sie seit vierzehn Tagen, und wenn wir in dieser Zeit auch täglich zusammenkamen, so ist das doch noch kein Grund dafür, daß ich Ihnen Rechenschaft über meine Gefühle und Gedanken schuldig bin. Ich war allerdings im Frühjahr sehr krank und kann mich noch immer nicht ganz davon erholen, fühle mich manchmal namenlos angegriffen und habe dann das Bedürfnis, allein zu sein; aber ich weiß mich nicht zu erinnern, mich Ihnen gegenüber je anders als stets artig benommen zu haben, und Ihre freundlichen Aufmerksamkeiten wollte ich nie schroff zurückweisen. Vielleicht ist meine Art so, ohne daß ich es mir bewußt bin. Sie lernen mich mit der Zeit wohl besser kennen und urteilen dann milder über mich. Ich nehme Ihre Artigkeiten an, wie sie gemeint sind und wie Sie es der Tochter des Hauses vielleicht schuldig zu sein glauben. Aber lieber wäre es mir, Sie geben sich einfach, wie Ihnen gerade zu Mute ist. Nur dann könnte aus unserem Zusammensein mit der Zeit eine Freundschaft entstehen, die mir von größerem Wert wäre, als die Huldigung, die Sie mir jetzt entgegenbringen und die ich vielleicht nicht genügend zu schätzen weiß.“

„Ich kann Sie nur versichern, mein gnädigstes Fräulein“, gestand er, „daß ich mich in etwas passiver Weise allerdings Ihnen gegenüber ganz so gegeben habe, wie ich empfinde. Wenn Sie mir aber weiter nichts zu bieten vermögen als Freundschaft, so will ich mich damit zu begnügen suchen.“

„Weiter nichts?“ fiel Sigrud ein. „D, mein verehrter Herr Otto, Sie haben es wohl noch nicht erfahren, weiß ich, teneis Gut die Freundschaft in sich schließen kann! Ist sie Ihnen denn noch von keiner Frau geboten worden?“

„Nein! Männerfreundschaft kenne und schätze ich. Bis jetzt habe ich eine Freundschaft zwischen Mann und Frau nicht für möglich gehalten; aber wenn Sie mir dies unmögliche Gut schenken wollen, ich nehme mit innigem Dank an!“

Und mit diesen Worten ergriff er Sigruds Hand und führte sie an seine Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schillerhaus in Gohlis und „Das Lied an die Freude“.

Von Dr. L. Silch.

Es war ein köstlicher Maientag des Jahres 1785. Der durch seine von ungehobener Freiheitsdrange überbrachten „Märker“, seine „Luste Millerin“ („Kabale und Liebe“) und die „Verführung des Fiesko in Genua“ bereits rühmlichst bekannte, sechsundzwanzigjährige ehemalige Regimentsmedikus Friedrich Schiller hatte sich von seinen Mannheimer Freunden getrennt und war einer Einladung des auch als Schriftsteller bekannten Rates am Oberkonsistorium in Dresden und väterlichen Freundes Christian Gottfried Körner, 1881 in Berlin als Geh. Regierungsrat, nach Leipzig gefolgt, um hier, im Kreise treuer, gleichdenkender Freunde, sein seelisches Gleichgewicht wiederzugewinnen und still und ungestört im Dienste der hohen Mufen die Sonnenbahn des Ruhmes und der Unsterblichkeit weiter wandeln zu können. Eine kleine Herzensangelegenheit spielte bei diesem folgenden schweren Entschlüsse keine untergeordnete Rolle. Charlotte von Kalb, die der Dichter bereits während seines Aufenthalts bei Frau von

— Eine Neugier in der Stahlfabrikation. Zwei Chemiker, Beamte der Mid Vale Company, haben nach 15 Jahren langen Experimenten ein Verfahren entdeckt, um Stahl auf der Außenseite hart, auf der Innenseite weich zu gießen. Eine solche Möglichkeit würde die Kosten von Panzerplatten wesentlich herabsetzen. Es wird angegeben, daß nach der neuen Erfindung der Panzerstahl oft für 2000 Mk. pro Tonne hergestellt werden kann, während er bis jetzt 240 000 Mk. gekostet hat. Das Verfahren wird geheim gehalten, und man hat nur soviel davon verraten, daß es durch die Anwendung von gewissen Sandarten ausgeführt wird.

— Die elektrische Wasserreinigung dürfte demnächst auch in den Hausgebrauch eingeführt werden. Das Verfahren, das für städtische Wasserwerke bereits mehrfach in Benutzung gekommen ist, beruht auf der keimtötenden Wirkung des Ozons, das bekanntlich auf elektrischem Wege am einfachsten und billigsten zu erzeugen ist. Wenn durch zwei ineinander gesteckte Glasröhren, deren einander zugekehrte Wände mit einem Metallbelag überzogen sind, eine elektrische Entladung erfolgt, so bildet sich in dem Raum zwischen den beiden Röhren Ozon. Die Ingenieure sind nun in den letzten Jahren darauf bedacht gewesen, dieses Mittel zur elektrischen Ozonbildung zum Zweck der Wasserreinigung immer mehr zu vereinfachen. Das Ideal ist selbstverständlich ein Apparat, den jeder Privatmann in seinem Hause, beispielsweise in der Küche, anbringen und durch Entnahme von elektrischem Strom aus der gewöhnlichen Lichtleitung zur Reinigung jedes Glases Trinkwasser benutzen könnte. Nach einem Bericht der „Umschau“ scheint die Erfindung eines solchen Apparates dem französischen Ingenieur Otto tafschlich gelungen zu sein. Das Ganze ist von sehr einfacher Konstruktion und nimmt nur wenig Raum in Anspruch. Es besteht in der Hauptsache aus einem kleinen geschlossenen Kasten, der durch einen Metalldeckel mit dem Boden in leitender Verbindung steht. In dem Kasten befindet sich ein Ozonerzeuger, ein Unterbrecher und ein Zinnrohr. Durch letzteres wird das Ozon dem Wasser zugeleitet, das zuvor durch einen Wappetropfen von Staub und den in der Luft schwebenden Keimen befreit und dann mit Ozon vermischt wird. Bei starkem Ozongehalt gibt das Wasser im Dunkeln einen phosphoreszierenden Lichtschein. Der wichtigste Teil des Apparates ist die Mischvorrichtung, die nach Belieben eingestellt werden kann, je nachdem eine starke Reinigung und somit eine erhöhte Zufuhr von Ozon erforderlich ist oder nicht. Der Apparat kann in einer Stunde etwa 250 Liter Wasser reinigen, und die Kosten seines Betriebes sind nur etwa eben so hoch, wie die Brennstunde einer gewöhnlichen Glühlampe.

— Die größte Kraftübertragung in Europa ist vor Kurzem von der Kompagnie für elektrische und mechanische Industrie in Genf in Angriff genommen worden. Die Wasserkraft für diese Anlage wird von der Jere geliefert und soll bis zu 630 000 Pferdestärken ausgenutzt werden. Die Übertragung wird durch starke Kupferdrähte von Montiers bis Lyon stattfinden. Bei der großen Entfernung muß mit einem erheblichen Kraftverlust gerechnet werden. Der Strom soll daher unter der hohen Spannung von 56 960 Volt in die Leitung gesandt werden, und man erwartet, daß dann bei der Ankunft in Lyon die Spannung noch 50 000 Volt betragen wird.

Humoristisches.

Volatilis. Gutsbesitzer: „Darf ich Sie zu meiner nächsten Hasenjagd einladen?“ — Apotheker: „Ich werde gewiß nicht verfehlen.“ — Gutsbesitzer: „Na, na, nur nicht renommieren.“
Verlegenheit. Doktor (zum kranken Studenten): „Von dieser Medizin nehmen Sie halbstündlich einen Teelöffel voll; (als ihn der Patient verlegen ansieht) was fehlt Ihnen denn noch?“ — Student: „Die Uhr.“ — Megendorfer Blätter.)

Wolzogen auf deren Gute Braubach bei Meiningen kennen gelernt hatte (1782), und die dann, des ehelichen Verhältnisses zu dem ungeliebten Gatten nicht achtend, dem innigst verehrten Dichter nach Mannheim gefolgt war, hatte diesen derart zu fesseln gewußt, daß derselbe, dem großen Alexander gleich, sich entschloß, den gordischen Knoten durch einen entscheidenden Schlag zu lösen; er trennte sich von der Geliebten! Denn die weitere Pflege dieses Verhältnisses war für ihn, das mußte er sich selbst sagen, fast gleichbedeutend mit einem Verzicht auf weitere Ruhmeserwerbungen. Denn woher hätte er unter dem Banne einer verzehrenden Leidenschaft die zu dichterischem Schaffen so unerläßliche innere Sammlung und Ruhe gewinnen mögen? Und doch keimten bereits neue Pläne in seinem schöpferischen Geiste und andere waren schon in der Ausführung begriffen. Verschäftigte er sich doch lebhaft mit seinem unsterblichen Meisterwerk „Don Carlos“, dessen ersten Akt er in Auerbach bei Darmstadt dem kunststimmigen Herzog Karl August von Sachsen-Weimar sowie der landgräflichen Familie vorgelesen hatte. Ein Tor wäre er also gewesen, hätte er um einer süßen Leidenschaft willen so große ihm winkende Erfolge wieder in Frage stellen wollen, und die Einladung Körners nach Leipzig kam ihm daher wie gerufen. Leider aber traf er den väterlichen Freund bei seiner Ankunft in der fremdbildigen Lindenstadt nicht mehr an; derselbe war nämlich kurz zuvor nach Dresden verlegt worden, hatte aber für den befreundeten Dichter in liebenswürdigster Weise gesorgt, damit derselbe im trauten Verkehr mit seinen zurückgebliebenen Verwandten und Freunden nichts von einem gemüthlichen Familienanschluß vermisste. Zu diesen gehörte Körners schöngeistige Braut selbst, dann deren gleichgesinnte Schwester, sowie vor allem der verdiente Schriftsteller L. F. Huber, † 1804 in Ulm, als bayerischer Landesdirektionsrat für Schulwesen, Mitbegründer der „Allg. Zeitung“ und Herausgeber der „Allg. Literaturzeitung“ u. u. m. Um freilich ganz ungehörig seinem Dichten leben zu können, hatte es Schiller vorgezogen, nicht in der geräuschvollen Stadt selbst, sondern in dem äußerst idyllisch am herrlichen „Rosental“ gelegenen Dörfchen Weiskirchen, wo noch heute das bescheidene Schillerhaus in seinem ursprünglichen Zustande erhalten wird und alljährlich Gegenstand zahlreicher Jubiläumsgedenken für den Dichtergenius ist, sein Heim aufgeschlagen. Fast alltäglich, nachdem er im schattigen Rosental unter dem gewaltigen Wipfel hundertjähriger Eichen und Buchen gedämmt oder am fatten Grün üppiger Felder und Wiesen sein Auge geweidet hatte, machte er sich auf, um auf dem sog. „Damen-Wege“, der durchs Rosental die Weiskirchen entlang direkt zur Stadt führt, die Freunde zu besuchen und in ihrer Mitte die angenehmsten Stunden zu verleben. So auch heute wieder.

Der Dichter besaß sich in einer überaus glücklichen Stimmung; und doch die in ihrem maienfrischen Brautgeschmeide prangende Schöpfung wie von selbst zu freudigem Genießen ein, ehe des Herbstes rauhe Hand unbarmherzig all den lichten Zauber zerstörte. So schritt er, der Freude Abganz an sich edlen, klassischen Antik, unter den leise rauschenden Baumwipfeln dahin, zur Linken die Pleiße, deren träge dahinschleichende Wogen ihm sanfte Weisen ins harmonisch gestimmte Herz murmelten. Doch was war das? Klang das nicht wie ein unterdrücktes Seufzen, wie ein verhaltener Schrei, vermischt mit dem Plätschern augenblicklich erregter Wellen? Dann wieder Stille, Totenstille rings umher, während von oben herab eine Verheerung ihr schmetterndes Lied der Freude erschallen ließ. Da — noch

Duell. Sekundant: „Aber, lieber Freund, wie kannst du deinem Duell nur mit solcher Besorgnis entgegengehen?“ — Duellant: „Ja, weißt du, mein Freund ist solch unsicherer Schütze, daß er schon einmal einen Gegner im Duell angeschossen hat!“

Unter Studenten. „Was schreibst du denn da?“ — „Ach mir meine Ruhe. Ich muß mir jetzt meinen Lebensunterhalt durch die Feder verschaffen.“ — „Du wirst doch nicht gar an einem Werke arbeiten?“ — „Nein, aber meinem Alten schreibe ich um Geld.“

Anzüglich. Herr: „Ich begreife es nicht, wie Sie zu diesen Schleuderpreisen verkaufen können!“ — Warenhausinhaber: „Bei mir gilt eben das Prinzip: Die Masse muß es bringen!“ — Herr: „Am ja, die Konsummasse!“

Die unzuverlässigen Gläubiger. „Wie, bis Mittag haben Sie heute geschlafen?“ — „Ja, sonst kommt jeden Morgen um sieben Uhr ein Gläubiger, der mich weckt... aber man kann sich halt auf keinen Menschen mehr verlassen!“

Maltizöse Zustimmung. Fräulein: „Sie sind doch jedenfalls auch der Meinung, daß ein Mann nicht ohne Frau, aber eine Frau ohne Mann leben kann?“ — Herr: „Ei natürlich... Warum gäbe es denn sonst so viele alte Jungfern?“

Hauswirtschaftliches.

Maimilch.

In 1 Liter Vollmilch läßt man ein Bündel Maitraut langsam ausziehen, seigt die Milch durch, quirlt sie mit 4 Eidottern ab, stellt sie kalt und gibt sie als erfrischendes Getränk oder als kalte Suppe. In letzterem Falle tut man Schlagrahm, dem man auch etwas Walzmehl beimengt, darauf.

Esst Salat!

Der Salat ist für den menschlichen Körper ein wahres Heilkrant. Er sollte zwar das ganze Jahr hindurch bei unseren Mahlzeiten nicht vernichtet werden, am allerwenigsten jedoch im Frühjahr. Eine Salattur um diese Jahreszeit ist mehr wert, als manche mit umfänglicher Kellerei angerichtete Frühjahrsstutur. Ein vorzüglicher Salat ist der „Kettling“ oder Kettensalat. Er besteht aus den allerersten, zartesten Blättern des bekannten, überall verbreiteten Löwenzahns. Dieses Heilkrantlein ist wegen seiner Billigkeit und seines aromatischen Geschmacks sehr beliebt. Der Garten liefert uns schon Kresse und Pflücksalat, und auf dem Markt prangt uns der erste, allerdings noch teure Kopfsalat einladend entgegen. Um eine Frühjahrsstutur rationell zu gestalten, bedarf es unbedingt der richtigen Behandlung des Salates. Ihn lange im Wasser liegen zu lassen, ist sehr unvernünftig, weil er dann zu sehr ausgelaugt und kraftlos wird. Man wasche ihn gründlich, aber schnell und bereite ihn erst kurz vor der Mahlzeit zu. Der Salat verlangt, „mit Liebe“ zubereitet zu werden. Man gebe erst Del daran, mische ihn und dann erst soll man Essig, Salz und Zwiebeln daran mengen. Ueber das Maß der einzelnen Zutaten belehrt uns eine alte Regel: Sei mit dem Salz ein Geizhals, mit dem Del ein Verschwendunger, mit dem Essig ein Weiser und mit dem Mischen ein Narr. In früheren Zeiten gab es Kochkünstler, die in der Salatzubereitung großen Ruhm genossen und nur für fürstliche Tafeln arbeiteten. Alexander Dumas Vater widmet in seinem berühmten Küchenlexikon dem Salat eine eingehende Abhandlung. König Friedrich Wilhelm I. liebte es, den Salat selbst zuzubereiten, der auf dem königlichen erschien, und in alten Zeiten galt in den Küchen der Salat schon für ein heilkrantiges und wohlschmeckendes Gemüse.

Einen Fettschlag auf dem guten Sonntagskleid

nach dem letzten Mittagessen zu entbeden, ist nichts weniger wie angenehm und geeignet, die Erinnerung an das frohe Zusammensein

mit guten Freunden recht zu trüben. Die Entfernung solcher Fleck würde ja ganz einfach sein, wenn nicht immer fast die Reinigung mit dem gerade als Fettfleckenreinigungsmittel unübertroffenen Benzol einen häßlichen Rand zurückließ. Nach wiederholter praktischer Erprobung vermeidet man das, wenn man Kartoffelmehl unter das Benzol mischt, so daß eine breiartige Masse entsteht, die man einfach auf den Fleck streicht und dort trocknen läßt. Ist dies geschehen, reibt man die Stelle gut ab und büstet sie sorgfältig nach, der Fleck wird ohne jegliche Spur alsdann verschwunden sein.

Landwirtschaftliches.

Kopfdüngung mit Chilisalpeter.

Im Chilisalpeter ist der Stickstoff in einer Form, die unmittelbar von den Pflanzenwurzeln aufgenommen, andererseits aber nicht im Boden festgehalten, sondern von härterem Regen in den Untergrund gepulst werden kann, wofür dieser teuerste aller Nährstoffe wertlos ist. Deshalb ist es ratsam, den Chilisalpeter den Pflanzen nicht auf einmal, sondern in zwei oder drei Gaben zu geben; einen Teil kurz vor der Saat, die anderen als Kopfdünger während des Wachstums der Pflanzen. Wo gehäut wird, gibt man diese Kopfdüngung zweckmäßig jedesmal nach einer Gabe.

Saatkartoffeln.

Dem Saatgut ist bei Kartoffeln die nötige Beachtung zu schenken. Man verwende nur eine gesunde, tadellose Kartoffel zur Ausaat. Dies ist freilich nicht immer so leicht ausführbar. Das sicherste wäre, nur solche Kartoffeln zur Saat zu verwenden, welche aus einer Erntestammen, wo nichts von Kartoffelfäule vorhanden war, aber in der Praxis dürfte solch ein Fall nur selten vorkommen. Gegen einzelne Fäulnisreger vermag selbst das beste Saatgut nicht zu schützen, denn diese sind im Ackerboden vorhanden und können gesunde Knollen befallen. Dazu kommt, daß manche dieser Pilze in gutartiger Form dem bloßen Auge fast unsichtbare, gewöhnliche Bewohner der Schale gesunder Kartoffeln sind, so daß wir sie bei ihrer Ausaat unbemerkt in die Kultur einführen.

Reihenkultur im Gemüsegarten.

Wie in der Landwirtschaft, so hat auch beim Gartenbau die Reihenkultur große Vorzüge vor der Breitsaat. Zwischen den Reihen kann man durch Gaden das Unkraut schön beseitigen, ehe die Kulturgewächse nach der Ausaat herauskommen. Durch etwa dreimaliges Gaden, wobei die Gade nicht von oben in den Boden zu schlagen, sondern durch den Boden zu ziehen ist, wird es möglich, den Garten unkrautfrei zu erhalten, die Gemüse im Wachstum zu fördern und dem Boden mehr Feuchtigkeit zu erhalten und zuzuführen. Ein Jäten fällt fort, bei Reihenfaat ist eine bessere Ausbildung des Gemüses möglich, als bei Breitsaat. Da die Gemüse groß gehäut sein wollen, so wirkt das öftere Durchgaden sehr günstig auf das Wachstum ein. Für den Landmann spielt die Arbeits- und Beiterparnis eine Rolle, und er wird einen sauberen Garten mit gut entwickeltem Gemüse haben, während das bei der Breitsaat ziemlich schwer hält, zumal die Arbeitskräfte auf dem Lande so knapp und teuer sind. Unkraut raubt den Kulturgewächsen Licht, Luft, Nahrung und Wasser, es können in verunkrauteten Gärten deshalb auch keine guten Gemüse sich entwickeln. — Auch bei der Reihenfaat hüte man sich davor, zu dicht zu säen. Es ist nicht der Erfolg von der Anzahl der Pflanzen, die man auf einer bestimmten Fläche anbau, abhängig, sondern davon, daß man den Pflanzen genügenden Raum gönnt, sich genügend entwickeln zu können.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

Druck und Verlag von C. Mah in Hörde.

Stimme sein Abenteuer. Lebhaftes Beglückwünschen zur edlen Tat und herrliches Händeschütteln nahm derselbe nur widerwillig nach vollendeter Erzählung entgegen — ihm lag etwas anders auf dem Herzen. Kannte er doch aus eigener Erfahrung die grausame Lage, in der jener Unglückliche sich befunden hatte, zur Genüge und wußte er doch selbst, daß da mit bebauernden Worten und teilnehmenden Mienen nichts getan sei: Hier galt es mit helfender Hand eingzugreifen und durch die Tat zu beweisen, daß echte Menschlichkeit die sich des Nächsten in warmem Erbarmen annimmt, no nicht aus gestorben sei. Seine Anregung, auf der Stelle eine Sammlung für den armen Studenten zu veranstalten, fiel auf einen fruchtbaren Boden, und er hatte die selige Freude, eine erhebliche Summe in seinen Händen zu sehen, die er schon am folgenden Tage in zarter Weise dem Unglücklichen zu übermitteln vermag.

Der Rest des Tages verfloß unserem Dichter in gewohnter, anregender Weise, ja, man konnte bemerken, daß er noch inniger und wärmer als sonst sich der trauten Geselligkeit hingab, die er in diesem Freundeskreise zu finden gewohnt war. Das erhebende Bewußtsein einer edlen Tat ist ja der schönste Lohn für diese selbst und verleist Freunden, wie sie nichts auf der Welt zu spenden vermögen. Und als er abends den gewohnten Weg nach seinem Schiller-Jubiläumspilger, da nahmen die innersten Empfindungen seines edlen Herzens bereits mehr und mehr dichterische Gestalt an, und schon am anderen Tage, nachdem er die milde Spende an den Empfänger abgehandelt hatte, verließ er seinen Gefährten in seinem begeisterten Symmus „An die Freunde“ vollendeten Ausdruck. Dieses Lied kündigt der reinen Freude, die der Dichter einen „schönen Götterfunken“, eine „Tochter aus Elysium“ nennt, und ohne die er das Erbendasein öde und kalt denkt. Er hatte es ja an jenem Unglücklichen gesehen, was ein Leben ohne jeden Freudenstrahl bedeutet; er hatte aber auch zugleich erkannt, daß die edelsten Freuden im trauten Verkehr mit treuen Freunden und gleichgesinnten Seelen sprießen. Darum sang er mit um so größerer Begeisterung:

„Dem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Wer es nie gekannt, der flehe
Weinend sich aus diesem Bund!“

Ach, so war's ja jenem Unglücklichen ergangen, der einsam, verlassen, den Weg in's ewige Dunkel eingeschlagen hatte! Aber auch solche dürfen nicht verzagen; ihnen ruft die tätige Liebe zu

„Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich zu freuen!

und als höherer Lohn winkt dem frommen Dulder der unsterbliche Preis der Tugend:

„Zu der Tugend steilem Hügel
Reitet sie des Dulders Bahn...“

Am schlichten Schillerhause aber zu Wohlstand bei Leipzig verkündet kommenden Geschlechtern eine einfache Tafel:

Hier wohnte Schiller und schrieb das
Lied an die Freunde im Jahre 1785.